

Robert Katzenstein

Zur Frage des Monopols, des Monopolprofits und der Durchsetzung des Wertgesetzes im Monopolkapitalismus

- I. Einleitendes
- II. Zum Wesen der Monopole und des Monopolprofits
- III. Die Entwicklung des kapitalistischen Ausbeutungsverhältnisses und die objektiven Bedingungen für die Ausbildung des Monopols
- IV. Einige Grenzen der ökonomischen Verwertung des Monopols — zur Durchsetzung des Wertgesetzes unter monopolistischen Bedingungen

I. Einleitendes

In der vorangestellten Arbeit hat Jörg Huffs Schmid, ausgehend vom Akkumulationsprozeß des Kapitals, wie er von Marx entwickelt wurde, die Notwendigkeit der Ausbildung des Monopols abgeleitet. Meine Monopolauffassung ist allgemeiner und weiter gefaßt als die Huffs Schmidts, aber sie geht von der gleichen Grundauffassung aus; und ich möchte hier, gewissermaßen parallel zu seiner Darstellung, einige Fragen des Monopolbegriffs, des Monopolprofits und der Durchsetzung des Wertgesetzes anschneiden, und zwar wiederum ausgehend von Marx und Engels, auf denen auch Lenin seine Imperialismustheorie aufbaut. Es kommt mir dabei besonders darauf an, den theoretischen Gleichklang der Klassiker der marxistischen Theorie hervorzuheben, auch wenn hier teilweise Fragen behandelt werden, die von Lenin nur am Rande und von Marx und Engels nur in ganz anderem Zusammenhang bzw. auf ganz anderer Grundlage behandelt wurden.

So viel auch über das Monopol diskutiert wird, erstaunlicherweise wird dabei die Marxsche Untersuchung der Grundrente weitestgehend ausgeklammert¹. Dabei stößt man in diesem Abschnitt in Marx' „Kapital“ auf Aspekte, die gerade im Zusammenhang mit der Problematik des modernen, kapitalistischen Monopols von außerordentlichem Interesse sind. Wohlgemerkt, wenn man sich den Abschnitt über die Grundrente im „Kapital“ ansieht, muß man sich voll darüber im klaren sein, daß Marx dort das Bodenmonopol behandelt und nichts anderes. Er verweist die Untersuchung des modernen Monopols ausdrücklich in einen anderen Problemkomplex, in den Komplex der Konkurrenz². Es lag auch gar nicht in Marxens Wesen, Probleme eingehend zu untersuchen, die überhaupt noch nicht vorhanden oder nicht von allgemeiner Bedeutung waren. Wir finden bei ihm zwar Projektionen entwickelter Gedanken in die Zukunft, aber wir finden sie als Hinweise oder Thesen, oft nur Hypothesen, nie aber als ausgearbeitete Problem-

stellungen oder Problemlösungen. Zum Beispiel finden wir bei ihm den Hinweis, daß sich mit der Vergesellschaftung der Produktion, ihrer damit verbundenen Konzentration und Steigerung der organischen Zusammensetzung des Kapitals, auch der Minimalumfang des vorzuschießenden Kapitals erweitert und so die Funktion des industriellen Kapitalisten mehr und mehr in ein Monopol großer Geldkapitalisten verwandelt wird: die Kapitalanlage selbst wird zum Monopol der Großkapitale³. Marx weist hier also bereits darauf hin, daß aus dem Akkumulationsprozeß des Kapitals heraus künstliche Monopolbedingungen⁴ entstehen können, daß hier Bedingungen gesetzt werden, die zur Einschränkung der Konkurrenz und zur Monopolisierung dieser Anlagesphären durch das Großkapital führen. Weitergeführt hat Marx diese Untersuchung nicht. Dazu bestand auch keine ausdrückliche Veranlassung, denn die Konzentration der Produktion war überhaupt noch nicht so weit gediehen, daß die daraus erwachsenden Schranken für die Konkurrenz schon in nennenswertem Umfang zur Monopolbildung führen konnten. Das Monopol von wirklicher Bedeutung zu Marxens Zeiten war das Bodenmonopol. Dieses untersucht er daher auch gründlich; er widmet ihm fast zweihundert Seiten seines Hauptwerkes⁵. Die Bedeutung des Bodenmonopols wird einem klar, wenn man sich die relative Größenordnung der landwirtschaftlichen Produktion vor Augen hält: Von der Landwirtschaft lebten Mitte des vorigen Jahrhunderts in solchen Ländern wie Frankreich und Deutschland noch rund 60 bis 70 Prozent der Bevölkerung. Es war also ein sehr gewichtiger Bereich, der in seiner Entwicklung den durch das Bodenmonopol geprägten Bedingungen unterworfen war.

Hier haben wir auch gleich die Frage angeschnitten, die Marx in den Mittelpunkt seiner Untersuchung stellt und die uns sagt, warum die Analyse des Monopols wichtig ist: „Für uns ist die Betrachtung der modernen Form des Grundeigentums nötig,“ so schreibt er, „weil es überhaupt gilt die bestimmten Produktions- und Verkehrsverhältnisse zu betrachten, die aus der Anlage des Kapitals in der Landwirtschaft entspringen. Ohne das wäre die Analyse desselben nicht vollständig“⁶. D. h. hier bestehen besondere Bedingungen für die Bewegung des Kapitals, und es gilt festzustellen, wie sie auf die Produktions- und Verkehrsverhältnisse einwirken⁷. Dabei ist es in diesem Zusammenhang nicht von Bedeutung, daß das private Grundeigentum allgemein genommen als Basis der Ausbeutung fungiert. Darin unterscheidet es sich, vom Wesenskern her, in keiner Weise vom Privateigentum an den Produktionsmitteln schlechthin. Nicht das Grundeigentum interessiert ihn, sondern das darauf aufbauende *Bodenmonopol*! Marx sagt das auch gleich in seinem einleitenden Satz: Uns interessiert das Grundeigentum nur, soweit es dem Kapital einen Teil des von ihm erzeugten Mehrwerts entreißt⁸. In dieser Beziehung ist es aber ein Problem von zentraler Bedeutung. Die Tatsache, daß das Grundeigentum Mehrwertteile an sich zieht, fällt in zweierlei Hinsicht aus dem Rahmen der gerade zuvor von Marx entwickelten Gesetzmäßigkeiten der Profitverteilung. Erstens zieht das Grundeigentum Mehrwertteile an sich, obwohl es keinen funktionalen Zusammenhang zum Reproduktionsprozeß hat; zweitens durchbricht es das Gesetz der Durchschnittsprofitrate. Damit aber wird auch das Problem der Produktionsregulierung, d. h. der Verteilung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit auf die einzelnen Zweige der Produktion, unter kapitalistischen Bedingungen neu aufgeworfen.

Wir erinnern uns, daß Marx im ersten Band des „Kapital“ den kapitalistischen Produktionsprozeß von seinen zwei Seiten her darstellt: als arbeitsteiligen Prozeß der Warenproduktion und als Verwertungsprozeß des Kapitals. Im zweiten Band stellt er den Zirkulationsprozeß dar, und am Ende der beiden Bände erscheint der gesellschaftliche Reproduktionsprozeß als ein einheitliches Ganzes, dessen einzelne Teile in einem inneren Zusammenhang zueinander stehen. Die Frage ist dann, wie sich dieser innere Zusammenhang realisiert. Das Ganze erscheint uns zwar als arbeitsteiliger gesellschaftlicher Reproduktionsprozeß, aber zugleich doch auch als wild durcheinander wirbelnde Bewegung einer Vielzahl von Kapitalen. Wir wissen, daß sich die einzelnen Kapitale nach dem Profit bewegen. Aber wie wird diese Bewegung so reguliert, daß sie sich nach dem inneren Zusammenhang ausrichtet, ihn reflektiert und herstellt? Dabei taucht gleich noch eine zweite Frage auf. Jedes Kapital nimmt in seinem Kreislauf nacheinander verschiedene Formen an, u. a. die des Geldkapitals und die des Warenkapitals. Diese Formen entwickeln sich schließlich zu selbständigen Existenzformen des Kapitals. Es besteht eine Sphäre der Zirkulation, und der Zirkulationsprozeß erscheint als Vermittlung des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses. Es ist natürlich durchaus einleuchtend, daß die Spezialisierung bestimmter Funktionen im gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß die Arbeitsproduktivität erhöhen kann. Dennoch ist für den Fluß des Kapitals in die Sphären der Zirkulation, für seine Verselbständigung in diesen Funktionen, seine Verwertung erforderlich, und es muß geklärt werden, wie es zu dieser Verwertung kommt, obwohl in diesen Sphären gar kein Mehrwert produziert wird.

Um diese Fragen geht es Marx im dritten Band des „Kapital“. Das fällt schon ins Auge, wenn man sich die Gliederung ansieht: Er behandelt dort die Verwandlung des Mehrwerts in den Profit und die des Profits in den Durchschnittsprofit, die Verwandlung des Warenkapitals in das Warenhandlungskapital und die des Geldkapitals in das Geldhandlungskapital sowie die Herausbildung der diesen Existenzformen des Kapitals entsprechenden Mehrwertformen (Handelsprofit etc.). Sie sind Ergebnis und zugleich auch Bedingung dieses Verselbständigungsprozesses. In diesen Untersuchungen kristallisiert sich der Regulierungsmechanismus heraus: Das Kapital strömt in die Sphären mit höchstem Profit. Es steigert dort die Produktion über die Nachfrage und drückt so die Profitrate herab, bis der Kapitalzufluß stoppt. Über diese Bewegung der Kapitale, deren Ergebnis stets die Durchschnittsprofitrate ist, stellt sich der innere Zusammenhang des Reproduktionsprozesses her⁹. So gesehen, ist das Gesetz der Durchschnittsprofitrate also ein zentrales Gesetz der Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit auf die verschiedenen Produktionszweige unter kapitalistischen Bedingungen, es ist — freien Fluß der Kapitale vorausgesetzt — Durchsetzungsform des Wertgesetzes.

Das Ganze, so wie bisher dargestellt, erscheint fugenlos. Auch die Verwertung des Kapitals in Sphären, in denen kein Mehrwert erzeugt wird, beruht auf einem Umverteilungsprozeß von Mehrwert, der seine Basis im funktionalen Gesamtzusammenhang des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses hat. Um diese funktionalen Zusammenhänge und ihre Bewegung zu erfassen und darzustellen, ist ja die Unterscheidung zwischen Mehrwert und Profit wesentlich nötig. Der Profit löst sich, das einzelne Kapital betrachtet,

von seiner Substanz, dem Mehrwert. Für das Gesamtkapital entspricht die Mehrwertmasse der Profitmasse. Für das einzelne Kapital gilt das nicht; es wird im Verhältnis seiner Größe zum Gesamtkapital am Gesamtprofit beteiligt, unabhängig davon, ob dieser Profitteil in seiner Sphäre produziert worden ist oder nicht. Diese Loslösung des Profits von seiner Substanz bildet die Grundlage für den Ausgleich der Profitraten und die Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit auf die verschiedenen Sphären von Produktion und Zirkulation.

Hier kommt nun das Bodenmonopol ins Spiel. Es scheint jede der bisher von Marx entwickelten Gesetzmäßigkeiten auf den Kopf zu stellen. Das Grundeigentum erscheint als Basis der Aneignung von Mehrwert und zwar nicht schlechthin des Durchschnittsprofits — den sichert das kapitalistische Privateigentum an den Produktionsmitteln ganz allgemein ohnehin —, sondern eines Surplusprofits, über den Durchschnittsprofit hinaus und zwar ohne jeglichen Funktionalzusammenhang zum Reproduktionsprozeß¹⁰. Ein Teil des Mehrwerts wird dem Ausgleichsprozeß der Profitraten entzogen, das Gesetz der Durchschnittsprofitrate durchbrochen. Auch das Gesetz kapitalistischer Preisbildung wird durchbrochen. Das Bodenmonopol erscheint also als Faktor, der neue Bedingungen für die Wirkungsweise mancher ökonomischer Gesetze des Kapitalismus setzt. Und es wirkt, wie gesagt, in einem sehr breiten Sektor. Deshalb die Gründlichkeit, mit der Marx dieses Problem untersucht. Es geht um die Regulierung der kapitalistischen Produktion, d. h. um die Wirkungsweise des Wertgesetzes unter *diesen* Bedingungen.

Ich will hier nicht im einzelnen darstellen, wie Marx diese Frage löst. Einfach deshalb nicht, weil es doch wesentliche Unterschiede zu der Monopolproblematik gibt, vor der wir heute stehen und die wir zu untersuchen haben. Eine kurze Skizze mag daher genügen. Marx weist z. B. nach, daß sich die Bewegung des *Kapitals* in der Sphäre landwirtschaftlicher Produktion durchaus in Übereinstimmung mit dem Gesetz der Durchschnittsprofitrate vollzieht. Grundeigentümer und landwirtschaftliche Kapitalisten bilden getrennte Klassen. Das Grundeigentum hebt die Bewegung der Kapitale in diesem Bereich nicht auf, es belegt sie nur gewissermaßen mit einer Steuer, d. h. es bewirkt, daß sie mehr als den Durchschnittsprofit erwirtschaften müssen, um sich hier bewegen zu können. Drückt die Grundrente den Profit unter das durchschnittliche Niveau, so stoppt das den Zufluß von Kapital in diesen Bereich, ganz wie üblich. Ist es aber dort tätig, so bildet die Grundrente immer ein zusätzliches, dem Ausgleich der Profitraten entzogenes Element des Produktionspreises; in diesem Bereich setzt er sich aus Kostpreis + Durchschnittsprofit + Grundrente zusammen. Ohne Durchschnittsprofit keine Bewegung des Kapitals in der Landwirtschaft, aber ohne Grundrente keine Freigabe des Bodens als Bedingung für diese Bewegung. Daher die Notwendigkeit des Surplusprofits für den Ablauf des ganzen Prozesses. Das ist die Wirkung des Bodenmonopols. Wir haben hier also schon eine Form der Durchsetzung des Wertgesetzes unter Monopolbedingungen, und das Monopol hebt das Wirken des Wertgesetzes keineswegs auf¹¹, obwohl es in Gestalt der Rente gewissermaßen einen Monopolprofit als Bedingung der Kapitalbewegung setzt¹².

Soweit zur Problematik, um die es hier geht. Kommen wir jetzt zum Wesensinhalt des Monopolbegriffs.

II. Zum Wesen des Monopols und des Monopolprofits

Das Monopol, das Marx analysiert, unterscheidet sich, wie schon gesagt, vom modernen kapitalistischen Monopol. Er untersucht es aber gerade im Hinblick auf seine Stellung im kapitalistischen Ausbeutungsprozeß, als Form des Ausbeutungsverhältnisses, und er entwickelt daher für meine Begriffe hier auch schon den Wesensinhalt des Monopolbegriffs, den Kern der Monopolproblematik, freilich immer anhand des Grundeigentums. „Das Grundeigentum“, so schreibt er, „setzt das Monopol gewisser Personen voraus, über bestimmte Portionen des Erdkörpers als *ausschließliche Sphären* ihres Privatwillens, mit Ausschluß aller anderen zu verfügen. Dies vorausgesetzt, handelt es sich darum, den ökonomischen Wert, d. h. die Verwertung dieses Monopols . . . zu entwickeln. Mit der juristischen Macht dieser Personen, Portionen des Erdballs zu brauchen oder zu mißbrauchen, ist nichts abgemacht. Der Gebrauch derselben hängt ganz und gar von *ökonomischen Bedingungen* ab, die von ihrem Willen unabhängig sind“¹³. Marx entwickelt dann diese ökonomischen Bedingungen dahingehend, daß der Boden als Produktionsbedingung notwendig werden muß. Es darf sich also nicht um ein Hochmoor in Alaska handeln — es sei denn, Erdöl werde dort gefunden —, sondern es geht um Land, das als Produktionsbedingung unter den jeweils gegebenen Umständen in den kapitalistischen Reproduktionsprozeß einbezogen wird, für ihn notwendig ist. In diesem Falle läßt sich das alleinige Verfügungsrecht über diese Portion des Erdkörpers ökonomisch verwerten: Der Grundeigentümer gibt es nicht zur Nutzung frei, es sei denn, er erhält ein Entgelt dafür. An diesem Monopol kommt das Kapital nicht vorbei. Braucht es den Boden als Produktionsbedingung für seinen Produktions- und Verwertungsprozeß, so muß es Grundrente zahlen, d. h. es muß in seinem eigenen Prozeß einen Surplusprofit, über den Durchschnittsprofit hinaus, erwirtschaften, der sich dann als Grundrente niederschlägt, in die Tasche des Grundeigentümers wandert.

Durchdenken wir die Marxschen Darlegungen zum Bodenmonopol weiter, verallgemeinern wir sie, so haben wir hier im Grunde schon eine Definition des Monopolbegriffs. Worauf kommt es beim Monopol an? Auf die Ausschließlichkeit der Verfügungsgewalt über bestimmte Bedingungen des Reproduktionsprozesses. Beide Seiten müssen beachtet werden: einerseits das Moment der Herrschaft, die ausschließliche Verfügungsgewalt, andererseits die Bedingungen des Reproduktionsprozesses. Nur in diesem Zusammenhang, wenn bestimmte Reproduktionsbedingungen monopolistisch beherrscht werden, läßt sich diese ausschließliche Verfügungsgewalt ökonomisch verwerten. Sie wird dann zum Mittel der Aneignung eines Zusatzprofits¹⁴. Grundlage des Monopols ist natürlich das Privateigentum an den Produktionsmitteln. Aber was sich hier ausmünzt, ist nicht dieses Privateigentum schlechthin, sondern gerade die Tatsache, daß auf ihm die Alleinherrschaft über bestimmte Reproduktionsbedingungen aufbaut¹⁵. Diese Beherrschung von Reproduktionsbedingungen zahlt sich hier aus.

Wenn wir jetzt das Monopol kurz definieren wollen, so können wir sagen, Monopole sind ökonomische Machtpositionen des Kapitals, die auf der Beherrschung bestimmter Zusammenhänge des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses beruhen und die es ihm ermöglichen, sich Monopolprofit an-

zueignen¹⁶. Wenn wir von dieser Definition des Monopolbegriffs ausgehen, so müssen wir auch den Monopolprofit weiter fassen, als das bisher gebräuchlich ist. Unter Monopolprofit wird bislang eigentlich immer ein Zusatzprofit, über den Durchschnittsprofit hinausgehend, verstanden. Damit wird in der Tat auch der wesentliche Kern erfaßt, auf den es ankommt. Die Bewegung des Monopolkapitals wird sicherlich nicht durch einen Profit bestimmt, der unter dem Durchschnitt liegt, und es ist gerade der Zusatzprofit, der den Monopolprofit charakterisiert. Was aber den Monopolprofit von jedem anderen Profit unterscheidet, ist nicht die Tatsache, daß es sich um einen Extraprofit handelt — Extraprofit entspringt auch aus dem Produktivitätsvorsprung einzelner Kapitale. Es ist auch nicht die Spaltung des hier angesaugten Mehrwerts in Profit und Grundrente — darin drückt sich nur die personelle Trennung von fungierendem Kapitalisten und Monopoleigentümer aus —, sondern es ist die Quelle, aus der er entspringt: die Herrschaft über bestimmte Zusammenhänge des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses¹⁷. Diese Herrschaft muß man auch als Kriterium der Begriffsdefinition hervorheben. Jeder Profit, wie immer er auch produziert wird, ist stets Monopolprofit, wenn nicht das Privateigentum an den Produktionsmitteln schlechthin, *sondern eben diese Macht der ausschließlichen Verfügungsgewalt über Produktionsbedingungen oder Reproduktionszusammenhänge die Grundlage seiner Aneignung ist*¹⁸. Für uns heute ist es wichtig, diesen Begriff so allgemein zu fassen, weil er nicht nur die Bedeutung des Monopols als Hebel zur Aneignung von Profit betont, sondern weil heute häufig Prozesse ablaufen, in denen die Verwertungskraft des Monopols dazu eingesetzt werden muß, um das Kapital vor der Vernichtung zu bewahren und es einfach zu reproduzieren. In solchen Fällen erscheint in den Monopolbilanzen oft nur ein sehr geringer, manchmal sogar überhaupt kein Profit. Derartigen Vorgängen liegen Prozesse der Kapitalvernichtung zugrunde, die im gegenwärtigen Entwicklungsstadium des Kapitalismus recht häufig sind. Es geht faktisch um die Abwälzung von Kapitalvernichtung — die aus den systemeigenen Widersprüchen notwendig entsteht — vom Monopol auf die Gesellschaft.

Wir können diese Prozesse hier nicht im Einzelnen abhandeln. Spektakulär treten sie gerade in fortlaufenden Preiserhöhungen in der Automobilindustrie seit Beginn 1974 in Erscheinung; über sie wird offensichtlich die der Krise und folglich dem gestörten Umschlag des fixen Kapitals geschuldete Kapitalvernichtung kraft des Monopols auf die Konsumenten abgewälzt. Das ganze Problem ist aber natürlich vielschichtiger, als es dieses eine Beispiel zeigt. Wie breit jedoch diese vom Monopol induzierten Prozesse wirksam sind¹⁹, zeigt sich im Phänomen der Stagflation. Wie dem aber auch immer sei, fragt man nach dem Inhalt des Monopolprofits, so kommt man an der Tatsache nicht vorbei, daß Kapitalvernichtung immer nur aus dem Profit gedeckt werden kann. Ein solcher Konzern mag daher einen unterdurchschnittlichen oder überhaupt keinen Profit oder sogar einen Verlust ausweisen, er kann dennoch nur einfach reproduzieren, das Kapital erhalten, am Leben bleiben — oder wie immer man das bezeichnen will —, indem er kraft des Monopols oder staatlich gesetzter Monopolbedingungen²⁰ National Einkommen aus anderen Bereichen an sich zieht und zum Ausgleich der Kapitalvernichtung einsetzt. Wie soll man aber solche Mehrwertteile bezeichnen, wenn nicht als Monopolprofit? Bei derartigen Prozessen handelt es sich nicht

nur um so spektakuläre und vielleicht zeitlich begrenzte Vorgänge wie gerade jetzt in der Automobilindustrie. Das sind ganz regelmäßig ablaufende Vorgänge, und bei einzelnen Konzernen oder in bestimmten Zweigen können sie sich sogar über Jahrzehnte hinziehen²¹. Ganz allgemein kann man sagen, daß es in zunehmendem Maße Bereiche oder aber, innerhalb der verschiedenen Monopolgruppen, einzelne Konzerne gibt, die kraft des Monopols, von ihm getragen, aber ohne die ausgewiesenen Profitraten der anderen zu erreichen, oft über beträchtliche Zeiträume hinweg in die Lage versetzt werden, einfach zu reproduzieren. Wenn wir den Monopolprofit begrifflich fassen wollen, so kommen wir also mit der Kennzeichnung eines Profits über den Durchschnittsprofit hinaus nicht aus. Diese Definition sagt zwar aus, daß das Monopol das Gesetz der Durchschnittsprofitrate durchbrechen kann, aber sie erlaubt noch keine allseitige Erfassung des Monopols und seiner Verwertungskraft, wie wir sie heute brauchen, um alle Prozesse in diesem Zusammenhang zu erfassen. Unter Monopolprofit ist also jeder Profit zu verstehen, der diesem spezifischen Herrschaftsverhältnis entspringt.

Im Grunde kommen wir hier schon zur Frage des Wertgesetzes. Wie verteilt sich unter diesen Umständen die gesellschaftliche Gesamtarbeit auf die verschiedenen Zweige der Produktion? Gerade die hier angeschnittenen Prozesse lassen diese Frage dringender als vorher erscheinen. Bevor wir uns aber damit beschäftigen, ist erst einmal die Frage nach den Bedingungen des modernen kapitalistischen Monopols, also nach den künstlichen Monopolbedingungen, zu behandeln.

III. Die Entwicklung des kapitalistischen Ausbeutungsverhältnisses und die objektiven Bedingungen für die Ausbildung des Monopols

Bevor man die Bedingungen untersucht, auf denen das Monopol aufbaut, muß man erst einmal die Entfaltung des kapitalistischen Ausbeutungsverhältnisses selbst im Zuge der vom Kapital in ungeheurem Tempo vorangetriebenen Vergesellschaftung der Produktion betrachten. Man kann an die ganze Frage nicht statisch herangehen. Das Monopol ist nur als Bewegung und aus der Bewegung heraus zu begreifen. Lassen wir Marx dazu sprechen: „Im ökonomischen Leben unserer Zeit finden sie nicht nur die Konkurrenz und das Monopol, sondern auch ihre Synthese, die nicht eine Formel, sondern eine Bewegung ist. Das Monopol erzeugt die Konkurrenz, die Konkurrenz erzeugt das Monopol.“²² Und man hat fast den Eindruck, er beziehe sich auf die heutige Diskussion und schreibe den Theoretikern, die die Entwicklung in ihrer Analyse aus dem Auge verlieren, ins Stammbuch: „Eben weil die Nationalökonomie den Zusammenhang der Bewegung nicht begreift, darum konnte sich z. B. die Lehre von der Konkurrenz der Lehre vom Monopol . . . entgegenstellen.“²³ Den Kapitalismus betrachtet, entsteht das Monopol auf einer bestimmten Stufe der Konzentration der Produktion. Es ist die Negation der Konkurrenz, aber es hebt die Konkurrenz nicht auf. Das ist an sich eine Binsenweisheit. Kapitalistische Produktionsverhältnisse vorausgesetzt, kann das Monopol als Form des Kapitalverhältnisses, das den inneren Mechanismus der Profitverteilung durchbricht, also die anderen Kapitale an ihrer empfindlichsten Stelle, der Verwertung, trifft, gar nichts anderes zuwege-

bringen, als die Konkurrenz auf eine höhere Ebene zu heben. Das ist dann aber schon monopolistische Konkurrenz, die sich als Machtkampf entfaltet und die sich als Machtkampf auch immer reproduzieren muß, weil die objektiven Bedingungen für das Monopol entstanden sind und monopolistische Beherrschung zum Moment der Kapitalverwertung geworden ist.

Natürlich hat Marx hier noch einen anderen Zusammenhang im Auge, die Vernichtung des feudalen Monopols, des großen Grundeigentums, durch seine Teilung. Aber er zeigt gleich die Bewegung: „Sie (die Teilung — R. K.) hebt den Grund des Monopols, das Privateigentum, nicht auf . . . Die Folge davon ist, daß sie den Gesetzen des Privateigentums zum Opfer fällt. Die Teilung des Grundbesitzes entspricht nämlich der Bewegung der Konkurrenz auf industriellem Gebiet . . . (Deshalb — R. K.) schlägt diese Teilung, wie jene Konkurrenz, notwendig wieder in Akkumulation um . . . Wo also die Teilung des Grundbesitzes stattfindet, bleibt nichts übrig, als zum Monopol in noch gehäßigerer Gestalt zurückzukehren . . .“²⁴ Marx bezieht sich also hier zwar noch auf das Grundeigentum — das ist in dem Zusammenhang, in dem er seine Gedanken entwickelt, nicht anders möglich —, aber das Monopol, das aus dieser Bewegung entspringen muß, ist schon nicht mehr das feudale Monopol, sondern eben das Monopol, das sich auf kapitalistischer Basis herstellt, und er zieht auch schon die Parallele zur Industrie.

Verlassen wir also das Grundeigentum und schauen wir uns die Bewegung in den anderen Bereichen an. Auch dort entwickelt sich, aus dem Akkumulationsprozeß des Kapitals heraus, das kapitalistische Ausbeutungsverhältnis. Hier knüpft Lenin in seiner Imperialismus-Analyse an, und es ist wiederum Marx, der das vermittelnde Glied liefert.

Im dritten Band des „Kapital“ behandelt Marx den Kredit. Er untersucht ihn von zwei Seiten: Einmal von seiner Funktion im Rahmen des kapitalistischen Produktions- und Verwertungsprozesses her, also in bezug auf die Kapitalmobilität und den Ausgleich der Profitraten, auf die Verringerung der Zirkulationskosten und auf die Steigerung der Stufenleiter der Produktion. Zum anderen aber untersucht er ihn eben gerade im Hinblick auf die Entwicklung des kapitalistischen Ausbeutungsverhältnisses. Dieses Moment der Entwicklung und Bewegung einer lebendigen Gesellschaft ist immer in der Marxschen Analyse enthalten, und man kastriert seine Theorie, wenn man es aus dem Auge verliert. Sein Ausgangspunkt ist dabei die ungeheure Steigerung der Stufenleiter der Produktion. Auf einem bestimmten Punkt der Vergesellschaftung der Produktion, der Entwicklung ihrer Gesellschaftlichkeit, des gesellschaftlichen Charakters der Produktivkräfte, sind Unternehmungen in Angriff zu nehmen, die das Kapital in seiner bisherigen Form, als Privatkapital, nicht mehr zu zwingen vermag. Es vermag die Mittel nicht zu akkumulieren, die notwendig sind, um Unternehmungen auf dieser Stufenleiter, Produktivkräfte dieser Gesellschaftlichkeit, in Anlagesphären zu verwandeln. Das Kapital stößt bereits an Schranken der Entwicklung, und es durchstößt diese Schranken, indem es die Form des Aktienkapitals annimmt. In dieser Formveränderung aber ist bereits eine wesentliche Veränderung des kapitalistischen Ausbeutungsverhältnisses implizit enthalten. Marx beschäftigt sich eingehend damit: „Das Kapital . . . erhält hier direkt die Form von Gesellschaftskapital (Kapital direkt assoziierter Individuen) im Gegensatz zum Privatkapital, und seine Unter-

nehmungen treten auf als Gesellschaftsunternehmungen im Gegensatz zu Privatunternehmungen.“²⁵ Marx weist auch auf die Bedeutung dieses Vorgangs in bezug auf die historische Stellung des Kapitalismus hin, auf seinen Stellenwert im Rahmen der Bewegung dieser transitorischen Produktionsweise: „Es ist die Aufhebung des Kapitals als Privateigentum innerhalb der Grenzen der kapitalistischen Produktionsweise selbst.“²⁶

Man weiß mit dieser Formveränderung zunächst nichts anzufangen. Was macht es schon für einen Unterschied — das einzelne Kapital betrachtet —, ob es sich in der Form des Aktienkapitals oder des Privatunternehmens organisiert? Aber man kann das Kapital jetzt eben nicht mehr nur als Einzelkapital fassen. Im Aktienkapital ist eben schon die eigentumsmäßige Verflechtung mehrerer Unternehmen angelegt, hier ist schon die Verzahnung der Unternehmen zu Konzernen, die Beherrschung von Schlüsselpositionen in der Wirtschaft durch bestimmte Kapitalisten bzw. Kapitalistengruppen angelegt und damit schon neue Formen der Konkurrenz. Wie verhält es sich denn mit der Konkurrenz, wenn mehrere Betriebe derselben Branche oder wenn eine Produktionskette, vom Rohstoff bis zum Endprodukt, eigentumsmäßig in einer Hand oder der einer Gruppe vereinigt sind? Wie verwirklicht sich denn unter diesen Umständen die innere Natur des Kapitals, Profit und immer mehr Profit zu produzieren, und vor allem, welche neuen Bedingungen sind hier gegeben, um diese innere Natur zu verwirklichen? Das ist doch die Richtung, in der man das durchdenken muß!

Marx geht auf die Tragweite der ganzen Geschichte ein: Die wirklich fungierenden Kapitalisten verwandeln sich in bloße Dirigenten, in bloße Verwalter fremden Kapitals und die Kapitaleigentümer in bloße Eigentümer, bloße Geldkapitalisten. Der Totalprofit wird nur noch in der Form des Zinses bezogen. Der Profit stellt sich so als bloße Aneignung fremder Mehrarbeit dar, entspringend aus dem Kapitalverhältnis, aus der Verwandlung der Produktionsmittel in Kapital, d. h. aus ihrem Gegensatz als fremdes Eigentum gegenüber allen wirklich in der Produktion tätigen Individuen, vom Dirigenten bis herab zum letzten Tagelöhner. In der Aktiengesellschaft ist die Funktion getrennt vom Kapitaleigentum. Die Arbeit ist gänzlich getrennt vom Eigentum an den Produktionsmitteln und an der Mehrarbeit²⁷. Das alles aber bedeutet doch nicht nur, daß der Parasitismus dieser Klasse jetzt offen zutage tritt. Das bedeutet doch ebenfalls, gerade wenn man die Verschachtelung der eigentumsmäßigen Beziehungen des Kapitals im Auge hat, daß sich die Klasse der Ausbeuter von der Produktion loslöst und die gesamte Gesellschaft ihr nur als Feld der Ausbeutung gegenübertritt. Sie hockt über der Gesellschaft, ohne jede unmittelbare Beziehung zur Produktion, und spinnt die eigentumsmäßigen Fäden, aus denen sich die Ansaugung fremder Mehrarbeit ergibt.

Marx fügt noch eine ökonomisch wichtige Bemerkung an: „Da der Profit hier rein die Form des Zinses annimmt, sind solche Unternehmungen noch möglich, wenn sie bloßen Zins abwerfen, und es ist dies einer der Gründe, die das Fallen der allgemeinen Profitrate aufhalten, indem diese Unternehmungen, wo das konstante Kapital in so ungeheurem Verhältnis zum variablen steht, nicht notwendig in die Ausgleichung der allgemeinen Profitrate eingehn.“²⁸ Man muß hier vielleicht noch darauf hinweisen, daß Marx davon spricht, solche Unternehmungen seien noch *möglich*, auch wenn sie

nur bloßen Zins abwerfen, nicht aber davon, daß sie immer nur den bloßen Zins abwerfen können. Das wäre nämlich ein Ding der Unmöglichkeit, wenn nicht der Kredit selbst aufgehoben werden soll. Der Zins kann zwar zeitweilig auf das Niveau der Durchschnittsprofitrate oder selbst darüber hinaus steigen, aber das bedeutet eben Einschränkung des Kredits und damit der Bewegung des Kapitals.

Diese Bemerkung von Marx ist jedoch wichtig, wenn wir sie in den Zusammenhang mit der Entwicklung des kapitalistischen Ausbeutungsverhältnisses und den sich entwickelnden Machtstrukturen bringen. Oben haben wir den Hinweis von Marx angeführt, daß mit der Vergesellschaftung der Produktion auch die Minimalgröße des vorzuschießenden Kapitals wächst und dadurch die Kapitalanlage selbst schon zum Monopol des großen Geldkapitals wird. Hier kommt nun ein neuer Gesichtspunkt hinzu, der vom Standpunkt der Ausbildung ökonomischer Machtverhältnisse bedeutsam ist. Ohne ihre beherrschende Stellung aufzugeben, sind die großen Geldkapitalisten in der Lage, das ganze vagabundierende kleine Geldkapital, das keine alternative Anlagemöglichkeit findet, für ihre Zwecke zu mobilisieren, — gegen den bloßen Zins. Sie können auch den ganzen Profit der von ihnen kontrollierten Unternehmen nutzen — nach Abzug der Dividenden, also faktisch des Zinses auf das fremde Kapital —, um Aktienmehrheiten fremder Unternehmen aufzukaufen und ihre eigenen Machtpositionen auszubauen. Aktienemissionen bieten die gleichen Möglichkeiten.

Marx kommt dann auf den Kredit ganz allgemein zurück und faßt gewissermaßen zusammen: Er bietet „den einzelnen Kapitalisten . . . eine innerhalb gewisser Schranken absolute Verfügung über fremdes Kapital und fremdes Eigentum und dadurch über fremde Arbeit. Verfügung über gesellschaftliches, nicht eigenes Kapital, gibt ihm Verfügung über gesellschaftliche Arbeit. Das Kapital selbst, das man . . . besitzt, wird nur noch die Basis zum Kreditüberbau“²⁹. Wir kennen die Konsequenzen: die Entstehung ganzer kapitalistischer Imperien, die von einem oder von einer Gruppe von Finanzoligarchen beherrscht werden. Auch Marx zeigt diese Konsequenzen: „Es ist dies die Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise selbst, und daher ein sich selbst aufhebender Widerspruch, der prima facie als bloßer Übergangspunkt zu einer neuen Produktionsform sich darstellt. Als solcher Widerspruch stellt er sich dann auch in der Erscheinung dar. Er stellt in gewissen Sphären das Monopol her . . . Er reproduziert eine neue Finanzaristokratie, eine neue Sorte Parasiten . . ., ein ganzes System des Schwindels und Betrugs mit Bezug auf Gründungen, Aktienaussgabe und Aktienhandel.“³⁰

Um zu verstehen, was Marx hier mit der neuen Finanzaristokratie im Auge hat, muß man den Bezug auf die alte Finanzaristokratie kennen. Marx bezieht sich hier auf jene Schicht der Bourgeoisie in Frankreich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die kraft ihrer ökonomischen Macht und ihrer Beherrschung des Staates die ganze übrige Gesellschaft ausplünderte und die so alle anderen Klassen und Schichten, einschließlich der industriellen Bourgeoisie, in ein gemeinsames Bündnis zum Sturz eben dieser Finanzaristokratie trieb³¹. Engels verbindet diese Analyse von Marx durch eine Einfügung zugleich mit der Entfaltung des kapitalistischen Grundwiderspruchs: „Seit Marx obiges schrieb, haben sich bekanntlich neue Formen

des Industriebetriebs entwickelt, die die zweite und dritte Potenz der Aktiengesellschaft darstellen. Der täglich wachsenden Raschheit, womit auf allen großindustriellen Gebieten heute die Produktion gesteigert werden kann, steht gegenüber die stets zunehmende Langsamkeit der Ausdehnung des Marktes für diese vermehrten Produkte . . . Die Folgen sind allgemeine chronische Überproduktion, gedrückte Preise, fallende und sogar ganz wegfallende Profite; kurz, die altgerühmte Freiheit der Konkurrenz ist am Ende ihres Lateins und muß ihren offenbaren skandalösen Bankrott selbst ansagen. Und zwar dadurch, daß in jedem Land die Großindustriellen eines bestimmten Zweiges sich zusammentun zu einem Kartell zur Regulierung der Produktion.“³²

Natürlich ist das Monopol in dieser Formveränderung des Kapitalverhältnisses erst *angelegt*, aber von dieser Marxschen Analyse der Entwicklung des kapitalistischen Ausbeutungsverhältnisses muß man ausgehen, um zu erfassen, wie es sich darstellen muß, sobald vom Konzentrationsprozeß der Produktion her die materielle Basis für die Realisierung des Monopols entsteht³³.

Auf welchen Bedingungen baut das Monopol in Zweigen auf, in denen keine natürlichen Monopolbedingungen gegeben sind? Im Grunde sind es Fragen der Kapitalwanderung, die hier berührt werden. Wo Produktionsbedingungen an sich beliebig herstellbar, also vermehrbar sind — und nicht auf natürliche Weise quantitativ begrenzt oder eigentumsmäßig beherrschbar sind —, dort läßt sich die ausschließliche Verfügungsgewalt über sie nur sichern, wenn die Kapitalwanderung in solche Zweige, trotz relativ hoher Profitraten, abgeblockt werden kann. Das aber ist in der Tat möglich geworden.

Auf die Minimalgröße des vorzuschießenden Kapitals, die die Kapitalanlage selbst zum Monopol der Großkapitale werden läßt, sind wir schon zu sprechen gekommen. Die Entwicklung hat diesen Hinweis von Marx inzwischen voll bestätigt. Die Minimalgröße des Kapitals ist wirklich zu einer Schranke für die Kapitalanlage geworden, die die Konkurrenz schon in erheblichem Maße einschränkt. In modernen hochkonzentrierten Produktionen sind die Größenordnungen der Projekte sogar schon so enorm gewachsen, daß sich selbst größte Konzerne zu Gruppen zusammenschließen müssen, um den Finanzierungsaufwand, die Organisationsprobleme, das Risiko etc. bewältigen zu können. Kleine Kapitale sind hoffnungslos ins Hintertreffen geraten, wenn sie sich als Kapital noch realisieren wollen. Was kann z. B. ein Kapitalist in der Bundesrepublik Deutschland heute mit einer Million DM noch anfangen? In welcher Sphäre soll er sein Geld anlegen und es wuchern lassen? Von den notwendigen Mindestgrößen der Kapitalanlage her gesehen, kann er vielleicht zwei oder drei automatische Autowaschanlagen einrichten und betreiben, er kann ein kleineres Mietshaus bauen usw. Damit ist ungefähr der Stellenwert eines solchen Kapitalisten in bezug auf die Möglichkeiten der Kapitalanlage umrissen. Geht man vom Durchschnittsaufwand allein an fixem Kapital für einen Arbeitsplatz in der westdeutschen Industrie aus, so läßt sich mit einer Million DM höchstens ein Betrieb mit vielleicht 20 bis 25 Arbeitsplätzen einrichten³⁴. Die meisten Anlagesphären bleiben solchen Kapitalen also verschlossen. Man kann das aber noch schärfer fassen und sagen, daß heute die entscheidenden Anlagesphären in Produktion,

Handel und Verkehr, z. T. auch schon im Dienstleistungsbereich bereits den mittleren Kapitalen verschlossen sind. Bei modernen Betrieben liegt nicht nur der Aufwand an fixem Kapital pro Arbeitsplatz ganz erheblich höher als der hier zugrundegelegte Durchschnittswert, sondern sie sind auch mit nur dreißig Beschäftigten überhaupt nicht zu betreiben. Investitionskosten von 30, 50, 100 Mio. DM sind eher die Regel als die Ausnahme³⁵. Im Zuge des Vergesellschaftungsprozesses der Produktion haben sich also Bedingungen herausgebildet, die die Konkurrenz in weiten Bereichen faktisch auf die Konkurrenz der Großkapitale beschränken. Damit aber wird die Konkurrenz in gewissem Maße schon zu einer Frage der subjektiven Entscheidungen. Hier sind ja in der Tat *objektive Bedingungen* entstanden, die den großen Kapitalen das Monopol als Instrument zusätzlicher Aneignung von Profit in die Hand geben. Unter diesen Umständen ist es faktisch nur eine Frage der Kapitalverwertung, der Umsetzungsmöglichkeit von Macht in Profit, ob und inwieweit sich Monopole bilden; und die Festigkeit des Monopols hängt nur davon ab, ob und wieweit sich Einzelkapitale außerhalb des Monopols verwerten oder, bei dem heutigen Zuspitzungsgrad des Grundwiderspruchs, überhaupt noch erhalten können, denn Verwertung außerhalb des Monopols heißt immer auch gegen die anderen Kapitale gerichtete Bewegung.

Daß hier tatsächlich eine Schranke für die Kapitalwanderung entstanden ist, einfach von den Größenordnungen der Betriebe und dem Investitionsaufwand her, den sie kosten, wird in der Regel mit dem Hinweis auf den Kredit bzw. die Aktiengesellschaft bestritten. Es wird geltend gemacht, daß beide als Hebel einer diesem Vergesellschaftungsgrad der Produktion adäquaten Kapitalmobilisierung dienen könnten. Solange der Profit in einem Zweig hoch genug ist, könnten neue Konkurrenten auf diese Weise immer genügend Kapital mobilisieren, um dort einzudringen. Das ist so abstrakt gesehen zunächst richtig. Es geht hier aber nicht nur um die Frage der Kapitalmobilisierung, sondern vor allem um die Frage der *Kapitalverwertung*³⁶. Bevor der Kredit oder auch die Aktie als Hebel der Kapitalmobilisierung überhaupt wirksam werden können, stellt sich zunächst einmal diese Frage. Keine Bank vergibt Kredite solcher Größenordnung, kein Kapital fließt in solche Aktienanlage, wenn nicht zumindest eine durchschnittliche Sicherheit und eine durchschnittliche Verwertung dieser Anlage gewährleistet ist. Hier liegt das eigentliche Problem.

Je höher der Vergesellschaftungsgrad der Produktion steigt, um so größer wird auch die Gefahr, daß neuerrichtete Kapazitäten mit ihrem riesigen Produktausstoß die ganzen gegebenen Verwertungsverhältnisse umstoßen und einen unmittelbaren Fall der Profitrate auslösen — wenn nicht sogar schon Kapitalvernichtung. Man darf ja nicht vergessen, daß es sich hier um Riesenanlagen handelt, in denen enorme Massen an Kapital fixiert sind. Werden diese Kapazitäten nicht wenigstens einigermaßen ausgelastet, so schlägt das fixe Kapital nicht voll um, sondern wird in entsprechendem Teil vernichtet. Das schlägt sofort auf den Profit durch und zwar mit nicht zu unterschätzendem Gewicht³⁷. Das fixe Kapital setzt also von den Besonderheiten seines Umschlags her die Kontinuität der Massenproduktion als Bedingung der Kapitalverwertung³⁸! Hier liegt der Hase im Pfeffer. Wenn Kapital in hochprofitable Zweige einwandern will, so kann es das bei hohem Vergesellschaftungsgrad der Produktion eben nicht mehr in kleinen Schritten

tun. Es muß gleich Großanlagen einführen, die die gesellschaftliche Gesamtproduktion des betreffenden Erzeugnisses beträchtlich erhöhen, d. h. es läuft von vornherein Gefahr, die Anlagen nicht auslasten zu können.

Im Zuge der Entwicklung hat dieses Problem immer mehr an Schärfe gewonnen, denn die Vergesellschaftung der Produktion läßt zwar meist die Zahl der Betriebe zurückgehen, aber sie steigert die Zahl der Beschäftigten je Betrieb, den Umfang des fixen Kapitals je Beschäftigten (und folglich noch weitaus mehr je Betrieb), den Umsatz je Beschäftigten und heute sogar oft den Umsatz auch je Einheit des fixen Kapitals. Mit anderen Worten: das fixe Kapital und der Umsatz je Betrieb wachsen schneller als alle anderen Parameter³⁹. Je höher also die Gesellschaftlichkeit der Produktion steigt, um so sprunghafter entwickelt sie sich auch im Verhältnis zur Ausdehnung des Marktes, und um so stärker tritt dieses Problem der Kapitalverwertung in den Vordergrund. Allein schon von diesem Verwertungsproblem her ergeben sich Bedingungen für die kapitalistische Konkurrenz, die zu ihrer Einschränkung zwingen. Von hier aus ergeben sich auch Schranken, die es kleinen und mittleren Kapitalen unmöglich machen, sich solchen Sphären zuzuwenden. Sie können nie die Bedingungen für die profitable Anwendung dieser hochgradig gesellschaftlichen Produktivkräfte herstellen. Für sie gilt es daher auch nicht mehr, daß der Kredit oder die Aktiengesellschaft zum Hebel der notwendigen Kapitalmobilisierung werden können. Hätten wir nur das kleine und mittlere Kapital im Auge, so hätten wir uns freilich diese langen Ausführungen sparen können. Eine Eigenkapitalbasis von einer, zehn oder auch dreißig Millionen DM reicht ohnehin nicht aus, um Kapital in der Höhe zu mobilisieren, wie es heute für einen durchschnittlichen Großbetrieb notwendig ist. Immerhin müssen die Kosten für die Errichtung der Anlagen⁴⁰ und für ihren Betrieb bis zum Zeitpunkt rentabler Kapazitätsauslastung gedeckt werden, und das für einige Jahre. Von einer bestimmten Größenordnung an hat das große Kapital die Konkurrenz der kleineren Artgenossen kaum noch zu fürchten!

Mit den Verwertungsbedingungen haben wir aber die Frage der Schranken der Kapitalwanderung gleich generell angeschnitten. Auch das Großkapital kann bei hohem Vergesellschaftungsgrad der Produktion nicht willkürlich Bedingungen der kapitalistisch rationellen Anwendung solcher Produktivkräfte schaffen. Wir wollen diese Frage noch etwas weiter verfolgen.

Im Grunde geht es dabei um den kapitalistischen Grundwiderspruch zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und der privaten Aneignung ihrer Produkte. In der Entfaltung dieses Widerspruchs — und zwar von der Seite der Produktivkräfte her — entstehen neue Bedingungen der Kapitalverwertung, die auch neue Bedingungen für die Konkurrenz setzen. Hier schneiden wir einen allgemeinen Zusammenhang an, für den das fixe Kapital freilich die materielle Grundlage bildet.

Dieser Grundwiderspruch wird von Friedrich Engels überaus plastisch herausgearbeitet⁴¹. Er kommt dabei auch auf den Gegensatz zwischen der ungeheuren Energie der Produktionsausdehnung auf der Basis der Produktivkräfte gesellschaftlichen Charakters und das im Vergleich dazu langsame Marktwachstum zu sprechen; er zeigt die sich im Zuge der Entwicklung ergebende enorme Zuspitzung der kapitalistischen Produktionswiderprüche, die das Kapital selbst dazu zwingt, Formen anzunehmen, in denen

es dieser Gesellschaftlichkeit der Produktivkräfte Rechnung zu tragen und die Produktion schon in gesellschaftlichen Größenordnungen planmäßig zu organisieren vermag. Engels nennt ausdrücklich das Monopol und den Staatskapitalismus als solche Formen, und er vermerkt dabei, daß im Monopol die planlose Produktion der kapitalistischen Gesellschaft schon vor der planmäßigen Produktion der hereinbrechenden sozialistischen Gesellschaft kapituliere, freilich noch zu Nutz und Frommen der Kapitalisten⁴². Hier wird bereits der Gesamtzusammenhang angesprochen, der sich als Bedingung der Kapitalverwertung niederschlägt und aus dem sich ganz wesentliche Schranken der Kapitalwanderung ergeben. Lenin greift diesen Zusammenhang in seiner Imperialismustheorie wieder auf, wenn er feststellt, daß die Bereiche planmäßiger Organisation der Produktion in gesellschaftlichen Größenordnungen zunehmen und das Monopol im Grunde eine Form darstellt, die ihrem Inhalt schon längst nicht mehr entspricht⁴³.

Dieser Gedankengang Lenins ist häufig auf Kritik gestoßen, und er wird verblüffenderweise sogar dazu benutzt, um zwischen Lenin und Marx/Engels einen theoretischen Gegensatz festzustellen⁴⁴. Der Hinweis auf Engels zeigt, daß das wohl kaum der Fall ist. Offenbar ist es sehr schwer, das Verhältnis von Planmäßigkeit und Anarchie der Produktion im Monopolkapitalismus richtig in den Griff zu bekommen. Man darf dabei zunächst einmal folgenden feinen Unterschied nicht übersehen: Es geht hier nicht um *gesellschaftliche* Organisation und Regulierung der Produktion, sondern um die Organisation und Regulierung der Produktion in gesellschaftlichem Maßstab. Erstere wird vom gesellschaftlichen Charakter der Produktion her als Notwendigkeit gesetzt — aber sie steht ja eben aus und verlangt zu ihrer Realisierung andere Produktionsverhältnisse. Letztere setzt sich durch in dem Maße und in den Grenzen, in denen sie Hebel und zugleich auch Bedingung der Kapitalverwertung ist; ihre Bedeutung ist in dieser Hinsicht in der bürgerlichen Betriebspraxis und auch Betriebswirtschaftslehre längst erkannt worden (das findet seinen Niederschlag z. B. in der Organisationswissenschaft etc.). Was wir hier tun wollen, ist nichts anderes, als Engels doch sehr geraffte Darstellung der marxistischen Theorie in bezug auf diesen Zusammenhang etwas weiter zu durchdenken und herauszuarbeiten suchen, daß die Grundlage für diesen Zwang zu planmäßiger Entwicklung der Produktion im gesellschaftlichen Charakter der Produktivkräfte zu suchen ist und welche Bedingungen dadurch für die Kapitalbewegung gesetzt werden.

Am besten bekommt man die Problematik in den Griff, wenn man die beiden Seiten des kapitalistischen Grundwiderspruchs einmal auffächert. Der eigentliche Konflikt liegt ja gerade darin, daß wir es auf der einen Seite mit einer fortschreitenden Vergesellschaftung der Produktion zu tun haben, auf der anderen Seite aber nicht mit einer entsprechenden Vergesellschaftung des Eigentums. Das Privateigentum an den Produktionsmitteln bleibt bestehen als materielle Machtbasis, auf der sich die privaten Interessen entfalten und durchsetzen können. Private Interessen bestimmen folglich die Produktionsentwicklung, und Erfordernisse dieser Entwicklung finden auch nur Berücksichtigung, soweit sie diesen Interessen entsprechen — oder aber sich als ökonomischer Zwang durchsetzen. Daß eben die Planmäßigkeit der Produktionsentwicklung zu diesen Erfordernissen gehört, daß sie Bedingungen für die Bewegung des Kapitals, für Konkurrenz usw. und, über das Mono-

pol, auch für die Durchsetzungsformen der ökonomischen Gesetze setzt, wird einleuchtend klar, wenn man die eine Seite des Grundwiderspruches, den gesellschaftlichen Charakter der Produktion, einmal aufgliedert.

Vor dem Kapitalismus, in der einfachen Warenproduktion, beschränkte sich der Inhalt dieses Begriffes „gesellschaftlicher Charakter der Produktion“ auf ihre Arbeitsteiligkeit. Es war eine Produktion arbeitsteilig verbundener, aber in ihrem privaten Interesse wirtschaftender privater Produzenten. Der Reproduktionsprozeß eines jeden einzelnen von ihnen stand in einem inneren Zusammenhang mit dem aller anderen, und nur in diesem inneren Verbund der einzelnen Reproduktionskreisläufe konnte sich der gesellschaftliche Gesamtproduktionsprozeß vollziehen.

Mit dem Aufkommen der Produktionsmittel gesellschaftlichen Charakters erweitert sich der Inhalt dieses Begriffes. Hatten wir vorher zwerghafte, auf den individuellen Gebrauch zugeschnittene Produktionsmittel, Produktionsmittel individuellen Charakters, so haben wir jetzt Produktionsmittel, die nur gemeinsam durch eine Vielzahl von Arbeitskräften, die in einem Produktionsprozeß zusammenwirken, angewandt werden können, Produktionsmittel gesellschaftlichen Charakters also. Die unmittelbare Produktion eines Erzeugnisses selbst war gesellschaftlich geworden. Das ist eine bedeutsame Veränderung. Erst diese Produktionsmittel oder, um den umfassenderen Begriff zu verwenden, erst diese Produktivkräfte schufen wesentlich veränderte Beziehungen der Menschen in der Produktion — auf ihnen bauten die kapitalistischen Produktionsverhältnisse auf. Sie sind aber auch von einer anderen Seite aus gesehen bedeutsam. Von hier aus wird faktisch die Notwendigkeit planmäßiger Organisation der Produktion gesetzt, und zwar logischerweise im Kapitalismus, als Bedingung der Kapitalverwertung. Das Kapital kann sich seiner Bestimmung gemäß nicht realisieren, d. h. es kann sich nicht verwerten, ohne planmäßige Organisation der Technik und des Zusammenwirkens der Arbeiter im Produktionsprozeß der Fabrik. Engels betont diesen Zusammenhang und stellt fest, daß nunmehr die Planmäßigkeit der Produktion in der Fabrik ihrer Anarchie in der Gesellschaft gegenübergestellt ist. Er leitet daraus zunächst die Krisengesetzmäßigkeiten ab⁴⁵. Wir wollen aber den Gedanken in einer anderen Richtung fortführen.

Wenn man den Begriff „gesellschaftlicher Charakter der Produktion“ so aufgliedert, dann stellt man fest, d. h. man nimmt es plötzlich bewußt wahr, daß er auf verschiedenen Ebenen zu betrachten ist. Einmal vom gesellschaftlichen Charakter der unmittelbaren Produktion her. Auf dieser Ebene, der Ebene der Fabrik, wird von Anfang an die Planmäßigkeit der Produktion zur Bedingung der Kapitalverwertung. Zum anderen aber haben wir die Ebene der inneren gesellschaftlichen Zusammenhänge, die die verschiedenen Produktionsprozesse der einzelnen Kapitalisten zum gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß miteinander verbinden. Was der Kapitalist auf der einen Ebene *muß*, wird ihm auf der anderen Ebene noch keineswegs, einfach vom gesellschaftlichen Charakter der Produktionsmittel her, zur Bedingung gemacht, ohne deren Erfüllung sich sein Kapital nicht verwerten kann. Auf dieser Ebene entwickelt sich die Produktion daher weiterhin anarchisch. Er hat scheinbar völlig freies Feld für das Austoben seiner privaten Interessen; daß dem nicht so ist, wird ihm erst schmerzlich klar in der Krise.

Wenn man jetzt die weitere Entwicklung ins Auge faßt, so muß man sie

auf beiden Ebenen untersuchen, und zwar in ihrer Wechselwirkung. Dabei gilt es noch eine dritte inhaltliche Seite des Begriffs „gesellschaftlicher Charakter der Produktion“ zu berücksichtigen. Produktionsmittel gesellschaftlichen Charakters sind Produktionsmittel der Massenproduktion⁴⁶. Diese Produktionsmittel werden, im Gegensatz zu denen individuellen Charakters, überhaupt erst in der Gesellschaftlichkeit der Produktion, im allseitigen Verkehr und Zusammenhang der Produzenten, zu wirklichen produktiven Kräften⁴⁷. Sie verlangen also die Gesellschaftlichkeit der Produktion und ihre allseitige Vertiefung als Voraussetzung für ihre rationelle Anwendung, sie setzen sie als Bedingung der Kapitalverwertung. Wir sind hier also, von einer anderen Seite her, wieder zu dem Punkt gelangt, daß Produktivkräfte gesellschaftlichen Charakters — und die Produktionsmittel bilden den vergegenständlichten Teil dieser Produktivkräfte⁴⁸ — die relative Kontinuität der Massenproduktion als Bedingung der Kapitalverwertung geltend machen. Geht man von diesem Gesichtspunkt aus, so folgt mit *Notwendigkeit*, daß sich mit dem Fortschritt der Vergesellschaftung der Produktion auch die Ausdehnung planmäßiger Produktionsorganisation, über die Ebene der Fabrik hinaus, auf die Ebene der allgemeinen Zusammenhänge des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses ergeben muß. Jeder Fortschritt im gesellschaftlichen Charakter der Produktivkräfte, in ihrer Wirkungspotenz etc., muß von der Vertiefung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, der gegenseitigen Verflechtung der Produzenten usw. begleitet sein, setzt sie sogar in gewissem Maße voraus, muß ein Schritt in Richtung auf einen einheitlichen, in sich eng zusammenhängenden gesellschaftlichen Produktionsorganismus sein, der in immer weiterem Maße gesellschaftliche Organisation der Produktion und Planung ihrer Entwicklung bedingt.

Daß dem so ist, wird auch sofort klar, wenn man den Sprung in die Gegenwart vollzieht. Anlagen der modernen Großproduktion setzen faktisch einen mehr oder weniger kontinuierlichen Produktionsfluß vom Rohstoff bis zum Endabnehmer voraus. Die Beherrschung und planmäßige Organisation dieser ganzen Produktionskette mit ihren vielfältigen Verästelungen wird zur Bedingung der Kapitalverwertung. Reißt der Produktionsfluß an einer Stelle, so bedeutet dies faktisch nach kurzer Zeit Stillstand der vorgelagerten wie der nachfolgenden Produktionen und damit Gefährdung des Wertumschlages riesiger Massen von fixem Kapital, also Kapitalvernichtung, die sich unmittelbar auch in einer Senkung der Profitrate niederschlägt, sofern sie nicht, kraft monopolistischer Umverteilung von Nationaleinkommen, ausgeglichen wird. Welche Bedeutung dieser Zusammenhang hat, zeigen die Folgen von Punktstreiks. Von den Arbeitern gezielt auf Teileproduktionen angewandt, können sie innerhalb von 14 Tagen bis zur Stilllegung der Hauptproduktion führen. Mit der zunehmenden Vergesellschaftung der Produktion, der Steigerung der organischen Zusammensetzung des Kapitals und vor allem seines fixen Bestandteiles, wird die Planmäßigkeit der Produktion über die Fabrik hinaus ausgedehnt auf alle mit der strukturbestimmenden Hauptproduktion zusammenhängenden Bereiche oder, abstrakt formuliert, auf die allgemeinen inneren Zusammenhänge der gesellschaftlichen Produktion.

Die zweite Seite des Grundwiderspruches wollen wir jetzt hier nicht weiter auffächern. Die private Aneignung bleibt bestehen, trotz aller dieser Entwicklungen. Sie verändert sich auch dann nicht, wenn sich die Formen ver-

ändern, die das Kapitalverhältnis annimmt. Von dieser Seite des Grundwiderspruchs her wird der Profit als Triebkraft und Regulator der Produktion gesetzt. Von dieser Seite her werden die Verhältnisse gesetzt, die bewirken, daß diese Ausdehnung der Planmäßigkeit der Produktion selbst kein planmäßiger, kein bewußt gestalteter Prozeß ist. Die Notwendigkeit auch für das Kapital, die inneren Zusammenhänge der gesellschaftlichen Produktion in den Griff zu bekommen, um die Produktion über den unmittelbaren Fabrikbereich hinaus organisieren zu können, schlägt sich vielmehr als Bedingung der Kapitalverwertung nieder und wird über den Profitmechanismus durchgesetzt. Wir werden auf diese Frage noch kurz zurückkommen.

Wenn wir den Grundwiderspruch jetzt wieder als Einheit fassen, so zeigt sich der sich ausbildende und zuspitzende Konflikt klar: Auf der einen Seite entstehen im Zuge der Entwicklung der Produktivkräfte Bedingungen, die die planmäßige gesellschaftliche Organisation der Produktion erfordern; von der Aneignungsseite her sind aber gerade Bedingungen gesetzt, die der Berücksichtigung eben dieser Erfordernisse entgegenstehen. Die erste Folge sind die Krisengesetzmäßigkeiten des Kapitalismus. Engels schildert das außerordentlich plastisch⁴⁹. Die zweite Folge ist dann, mit der Zuspitzung des in diesem Grundwiderspruch enthaltenen Antagonismus im Zuge der weiteren Vergesellschaftung der Produktion, die Monopolbildung, als Versuch des Kapitals, mit dieser Situation fertig zu werden. Auch diese Entwicklung wird, wie schon erwähnt, von Engels folgerichtig aus der ersteren abgeleitet.

Und in der Tat ist das Monopol in Deutschland auf dem Boden einer ungeheuren Zuspitzung der kapitalistischen Produktionswidersprüche entstanden. Das deutsche Eisenmonopol entsprang einer Produktionsentwicklung, die Kapazitäten geschaffen hatte, mit denen das Drei- bis Vierfache des normalen durchschnittlichen deutschen Eisenbedarfs gedeckt werden konnte. Wesentlich war dabei — für die Monopolbildung wie für den Zuspitzungsgrad der Widersprüche — die hochgradige Konzentration der Produktion: zwei der bestehenden Werke waren so groß, daß ein jedes für sich allein imstande war, den durchschnittlichen inneren deutschen Eisenbedarf zu befriedigen. Daneben gab es zwei weitere riesengroße und eine Fülle kleinerer Werke⁵⁰. Unter solchen Bedingungen verschmilzt die Frage der Kapitalverwertung und der Kapitalerhaltung zu einer einzigen, die sich in gleicher Weise allen Kapitalen zugleich stellt, sobald das Wachstum der Nachfrage auch nur nachläßt, geschweige denn in der Krise. Unter solchen Bedingungen wird es faktisch unmöglich, daß auch nur eines der Kapitale durch Verschärfung der Konkurrenz die Krisenfolgen von sich abwälzen und ungeschoren davon kommen könnte. Da wird jedes Kapital arggerupft, ärger jedenfalls als bei Regulierung von Produktion und Preis über das Monopol⁵¹. Hier zeigt sich aber auch gleich die Kehrseite der Medaille, die es uns erlaubt, den Boden, aus dem das Monopol erwächst, ganz allgemein, auch außerhalb der Krisensituation zu erkennen: Wie soll bei einem solchen Grad der Konzentration der Produktion die Kapitalverwertung und auch die Kapitalerhaltung überhaupt noch gesichert werden können, ohne Regulierung der Produktionsentwicklung in solch gesellschaftlichen Größenordnungen? Besteht nicht bei diesem Grad der Vergesellschaftung der Produktion, da ein einziges Werk zwanzig, dreißig bis einhundert Prozent des gesamten Be-

darfs an einem Erzeugnis herstellt oder, da riesige Anlagen im Produktionskettenverbund Dutzende von Millionen Menschen mit Waren bestimmter Art versorgen, von vornherein die Gefahr, daß die Expansion des Kapitals unmittelbar die Kapitalverwertung und auch schon seine bloße Erhaltung in Frage stellen muß, wenn es dem Kapital nicht gelingt, Produktionsentwicklung wie Verwertung über das Monopol einigermaßen in den Griff zu kriegen?

Natürlich war die Situation zur Zeit der Monopolbildung in der deutschen Eisenindustrie durch eine ganze Reihe von Besonderheiten geprägt, die die Entwicklung der Eisenproduktion über alle Maßen stimulierten (deutsch-französischer Krieg von 1870/71, Kriegskontributionen, industrielle Entwicklung, Gründerjahre etc.). Der Konflikt war besonders zugespitzt. Auch der Vergesellschaftungsgrad der Produktion, stets ein relativ zu fassender Begriff, verringerte sich später wieder, als mit der Entwicklung des Maschinenbaus und anderer eisenverarbeitender Zweige auch der Eisenverbrauch wieder überdurchschnittlich stieg. Von unserem heutigen Standort aus, in der Rückschau, können wir aber dennoch feststellen, daß die weitere Entwicklung der Produktivkräfte genau in die Richtung geführt hat, die uns hier am Beispiel der deutschen Eisenindustrie erstmalig in dieser drastischen Schärfe im Blickfeld erscheint.

Vom Vergesellschaftungsgrad der Produktion her werden also Bedingungen der Kapitalverwertung — und der Kapitalbewegung überhaupt — gesetzt. Das Kapital muß mit dieser Lage fertig werden, und es entwickelt dabei selbstverständlich auch nur Formen, die seinem Charakter entsprechen, also Formen des Kapitalverhältnisses. Von der unverändert bleibenden Aneignungsweise her können das eben keine auf gesellschaftlichem Eigentum beruhende, von gesellschaftlichen Interessen getragene Formen der Regulierung und Organisation des gesellschaftlichen Produktionsorganismus sein, sondern eben nur Formen des kapitalistischen Monopols, d. h. Formen, die die Bewältigung der Spannungen im Verwertungsprozeß des Kapitals über die Macht des Monopols suchen. Das ist der kapitalistische Weg, dem gesellschaftlichen Charakter der Produktivkräfte Rechnung zu tragen, über den sich dann auch die planmäßige Organisation und Regulierung der Produktion durchsetzt, anarchisch, vom Gesichtspunkt der Kapitalverwertung aus bestimmt, und in den durch diese Aneignungsverhältnisse gesetzten Grenzen. Planmäßigkeit, das ist zunächst nur Produktions- und Preisregulierung im Interesse der höchsten Verwertung. Der gesellschaftliche Maßstab, den diese Regulierung annimmt, ergibt sich aus dem gesellschaftlichen Maßstab der Produktion und der Konzentration und Zentralisation des Kapitals. Aber das alles schließt eben schon ein, daß das Kapital auf dieser Stufe der Entwicklung der Produktivkräfte schon nicht mehr in der Lage ist, frank und frei drauflos zu produzieren, um erst auf dem Markt festzustellen, ob das, was es produziert hat, auch dem gesellschaftlichen Bedarf entspricht. Es muß regulieren, wenn es sich als Kapital verwirklichen will. Daß sich dabei die Gesellschaftlichkeit des kapitalistischen Ausbeutungsverhältnisses zum Monopol und zur Herrschaft der Finanzoligarchie verdichtet, und daß es die Gesellschaft in jedem nur möglichen Maße ausplündert, entspricht durchaus seinem Wesen. Ja, die Tatsache, daß das Kapital mit dem Monopol ein Instrument zur Durchbrechung des Gesetzes der Durchschnittsprofitrate in

die Hand bekommt, wirkt sich als Triebkraft der Kapitalbewegung aus, die das ganze Gesicht des Kapitalismus in dieser Periode seiner Entwicklung prägt und ihm seinen imperialistischen Charakter verleiht. Das widerspricht aber nicht der Feststellung, daß hier der Zwang, die planmäßige gesellschaftliche Organisation der Produktion auf immer weitere gesellschaftliche Zusammenhänge auszudehnen, als Bedingung der Kapitalverwertung in Erscheinung tritt und das Kapital gezwungen wird, ihm Rechnung zu tragen. Im Verlaufe der Entwicklung des Monopolisierungsprozesses zeigt sich das dann auch daran, daß das Kapital sich die Produktion in ihren gesellschaftlichen Zusammenhängen zu unterwerfen trachtet. Selbstredend sind hier zwei Momente zu unterscheiden. Dieser Prozeß, beherrschende Positionen zu erlangen, erhält seine Triebkraft — man müßte hier sogar schon sagen, seine Sprengkraft — allein schon daraus, daß diese Herrschaft wesentliches Instrument der Profitansaugung darstellt. Unterschwellig aber wirkt der Zwang zur planmäßigen Organisation der Produktion. Wie immer sich die Expansion der Monopole in ihrer anarchischen Form auch bewegen mag — zur Unterwerfung eines Zweiges, zur Angliederung anderer Produktionen, zur Bildung gemischter Konzerne usw., usf. —, sie muß letztendlich immer die Richtung einschlagen, die vom gesellschaftlichen Charakter der Produktivkräfte her vorgeschrieben wird und die eben eine Ausdehnung der planmäßigen Produktionsorganisation, über die Ebene der Fabrik hinaus, auf die inneren Zusammenhänge des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses darstellt⁵². Es ist kein Zufall, daß ein Stahlkonzern wie Thyssen gerade den Rheinstahl-Konzern aufsaugt, sich also im Bereich der Stahlverarbeitung verankert. Absatzsicherung, d. h. Beherrschung des Stahlmarktes in ausreichendem Anteil, ist Bedingung für eine gegen den Einfluß der Konkurrenz abgesicherte profitable Anwendung seiner modernen Technik in der Stahlproduktion.

Wir sind so intensiv auf diese Frage der Planmäßigkeit eingegangen, weil sie in unmittelbarem Zusammenhang zu unserer Problematik steht. Natürlich hätten wir es uns ersparen können, auch das Verhältnis Anarchie und Planmäßigkeit im kapitalistischen Entwicklungsprozeß so ausführlich zu behandeln. Dies ist nur geschehen, um das Mißverständnis zu vermeiden, daß hier etwa schon gesellschaftliche Planung der Produktionsentwicklung vorliege. Worauf es ankam, das war, die Notwendigkeit planmäßiger Produktionsentwicklung abzuleiten, zu zeigen, wie sie aus dem gesellschaftlichen Charakter der Produktivkräfte entspringt und mit ihm sich weiter entwickelt und sich als Bedingung der Kapitalverwertung und -erhaltung niederschlägt. Dieser Niederschlag als Verwertungsbedingung macht klar, daß hier aus dem gesellschaftlichen Charakter der Produktivkräfte heraus auch Bedingungen für die Kapitalmobilität und die Konkurrenz gesetzt werden. Das ist das Wichtige. Hohe Fixierung des Kapitals bedeutet ja nicht nur, daß sich das Kapital nur unter zunehmenden Schwierigkeiten und Verlusten aus seinem Zweig lösen kann, sondern ebenso auch, daß es nicht mehr so ohne weiteres in fremde, hochprofitable Zweige überwechseln kann. Und während wir das zunächst gewissermaßen nur auf das einzelne Unternehmen bezogen sahen, also nur vom relativ hohen Anteil des fixen Kapitals her betrachteten, so sehen wir es jetzt in dem weiteren Rahmen der Gesellschaftlichkeit der Produktion und ihrer inneren Zusammenhänge. Sicherheit der Kapitalverwer-

tung, das heißt unter diesen Bedingungen eben auch die Beherrschung ganzer Produktionszusammenhänge; man ist empfindlich gegen die Konkurrenz, solange man diese Zusammenhänge nicht im eigenen Griff hat. Auch dies ist eine Schranke der Kapitalwanderung: Selbst wenn die Kapitalverwertung auf der Basis hochgradig gesellschaftlicher Produktivkräfte in der Hauptproduktion sicher ist — vom Markt und seiner Entwicklung her gesehen —, so ist es dennoch gefährlich, in angestammte fremde Monopolsphären einzudringen, wenn man nicht auch die verbundenen Produktionen einigermaßen beherrscht. Man muß also Produktionskomplexe aufbauen⁵³. Damit wird auch die Frage der Kapitalmobilisierung neu gestellt, wir wollen sie jetzt aber nicht erneut aufrollen.

Wenn wir zusammenfassen, so haben wir zumindest zwei sehr gewichtige Schranken der freien Kapitalbewegung, also künstliche Monopolbedingungen, festgestellt, die aus dem Vergesellschaftungsprozeß der Produktion entspringen. Erstens das Problem der Kapitalmobilisierung. Es steht nicht im Vordergrund, wenigstens nicht in den ersten Phasen des Monopolisierungsprozesses. Heute sieht das vielleicht schon anders aus. Die Anforderungen der modernen Produktivkräfte an die Kapitalmobilisierung übersteigen heute sehr häufig sogar die Kraft riesiger Konzerngiganten, manchmal sogar die ganzer Staaten. Das ist ein Grund, weshalb oft die Akkumulationskraft mehrerer Konzerne auf die Entwicklung eines Projekts gerichtet oder der Staat herangezogen werden muß. Eine zweite Schranke, die sicherlich die entscheidende Basis darstellt, auf der das Monopol aufbauen kann, sind die Bedingungen der Kapitalverwertung, die durch den zunehmend gesellschaftlichen Charakter der Produktivkräfte gesetzt werden. Bei dem erreichten Stand der Vergesellschaftung der Produktion lassen sich hochgradig gesellschaftliche Produktionen überhaupt kaum aufbauen, ohne die Produktions- und Marktbedingungen in dem betreffenden Zweig umzuwälzen und den Verfall der Profitrate bzw. selbst die Kapitalvernichtung zu riskieren. Die Profitrate in einem Zweig muß also schon eine ganz beträchtlich überdurchschnittliche Höhe haben, wenn sie das Kapital unter solchen Bedingungen veranlassen soll, in fremde Zweige vorzudringen. Es gibt solche Fälle. In der Regel handelt es sich dabei um neue, aus dem technischen Fortschritt entstandene Zweige oder um solche mit besonderen Bedingungen, wie etwa die Computer- oder die Arzneimittelindustrie. Auch im Zuge struktureller Produktionsumschichtungen besonders schnell wachsende Zweige bilden hier ein Feld. In der Tat ist es gerade der technische Fortschritt selbst, der als Konkurrenzform zwangsläufig an Bedeutung gewinnt, je mehr die Kapitalstrukturen monopolistisch versteinern, und der in dieser Beziehung ständig neue Möglichkeiten schafft. Das ändert jedoch nichts daran, daß sich im Zuge des Vergesellschaftungsprozesses eben objektive Bedingungen der Monopolisierung herausgebildet haben, Bedingungen, die es erlauben, die freie Konkurrenz auszuschalten, und daß die Gesamtbewegung des Kapitals durch das Monopol geprägt wird.

Es gibt noch mehr Faktoren, die als objektive Bedingungen für den Aufbau von Monopolen gewertet werden müssen. Das know-how z. B. oder der Patentschutz etc. Beide haben gegenwärtig deutlich an Gewicht gewonnen und bilden faktisch selbständige Bedingungen, auf denen ein Monopol aufbauen kann. Wir wollen aber hier der Kette möglicher Monopolisierungsbe-

dingungen nicht weiter nachgehen. Die grundlegenden sind genannt worden, und es dürfte kaum einem Zweifel unterliegen, daß auf diesen gewissermaßen künstlich entstandenen Monopolbedingungen ebenso feste Monopole aufbauen können wie auf den natürlichen. Vielleicht ist die Lebensdauer solcher Monopole nicht so lang wie die der auf natürlichen Bedingungen beruhenden — aber das ist ein gradueller Unterschied, der noch dazu mit dem Fortschritt der Wissenschaft und der Möglichkeiten, Rohstoffe zu substituieren, an Gewicht verliert.

Bevor wir auf die Stabilität des Monopols zu sprechen kommen, möchte ich noch auf einige konkrete Prozesse hinweisen. Sie sind insofern interessant, als sie in gewisser Weise widerspiegeln, wie sich von Profitgesichtspunkten her Produktionsverbindungen ausbilden, die zugleich die Voraussetzungen dafür schaffen, die planmäßige Organisation der Produktion innerhalb dieser Zusammenhänge in den Griff zu bekommen. Ebenso zeigen sich hier auch gewisse Grenzen monopolistischer Konkurrenz⁵⁴.

Untersucht man beispielsweise den Expansionsprozeß der internationalen Erdölkonzerne, soweit er über den Grundbereich der Ölförderung und seiner ersten Verarbeitungsstufe hinausgeht, so stellt man fest, daß sie zunächst in erster Linie in die mit ihrer Produktion unmittelbar verbundenen Zweige eingedrungen sind: Öltransport, Öl- und Ölproduktverteilung und schließlich Petrochemie. Erst später folgt das Vordringen in andere Zweige. Hierbei ist wieder interessant, daß diese Konzerne dann nicht etwa in alte hochprofitable Zweige vordringen, z. B. in den Automobilbau usw., sondern sich neuen Zweigen zuwenden — dem Uranbergbau, der Herstellung von Kernbrennstoffen, Kernkraftwerken usw. — oder aber alten Zweigen, wie dem Kohlebergbau, in dem die Verwertungskraft der alten Konzerne inzwischen unterspült wurde.

Nehmen wir als weiteres Beispiel die Zigarettenindustrie. Es handelt sich hier um einen Zweig, in dem das Kapital sich sehr hoch verwertet, der aber in seinen Wachstumsaussichten beschränkt ist und in dem sich folglich mit zunehmender Konzentration der Produktion auch der Platz für die bereits bestehenden Konzerne verengt. Diese Konzerne müssen ihre Expansion also in neue Felder verlegen. Obwohl es sich hier um finanzkräftige Giganten handelt, dringen sie jedoch nicht etwa in monopolisierte Zweige mit hohen Profitraten ein, sondern in ihnen verwandte oder verbundene Gebiete und, was noch interessanter ist, vielfach in Bereiche, in denen sich das kleinere Kapital noch tummeln kann. Getränkeindustrie, Kosmetik, Verpackungsindustrie, Einzelhandel etc., das sind die Sphären, denen sich die Tabakkonzerne in der Hauptsache zugewandt haben und in denen sie den Zentralisationsprozeß von Produktion und Kapital sofort in hohem Tempo voranzutreiben beginnen. D. h. sie dringen in solche Zweige ein, gleichgültig, ob dort die Profitraten hoch oder niedrig sind, und beginnen sofort ein Monopol aufzubauen⁵⁵. Man kann hier schon davon sprechen, daß nicht die Profitraten den Kapitalfluß bestimmen. Hier fließt relativ überschüssiges Kapital in bestimmte Zweige — wobei es monopolistischer Konkurrenz ausweicht —, beginnt dort das kleine Kapital zu vernichten, die Produktion zu konzentrieren, zu monopolisieren, zu regulieren und so die Profitraten in die Höhe zu treiben. Das Monopol selbst wird zur Triebkraft der Konzernexpansion, denn es garantiert, einmal geschaffen, ausreichende Verwertungsbedingungen.

Ein zweites Phänomen fällt auf, wenn man den Expansionsprozeß der Konzerne in ihnen fremde Bereiche heute untersucht. Relativ selten vollzieht er sich über den Neubau von Kapazitäten. In der Regel werden vielmehr bestehende Unternehmen aufgekauft. D. h., man arrangiert sich von vornherein, kauft sich in die Bereiche ein, in denen man sich Chancen ausrechnet, aber man treibt keine Konkurrenz in den alten Formen. Ein solcher Aufkauf von Konzernen ist kein Prozeß freier Konkurrenz mehr; es ist ein Prozeß der Aufteilung von Beherrschungssphären. Anteilsmehrheiten sind nicht auf dem freien Markt zu haben, oder ihr möglicher Einfluß kann, wenn er von den das Unternehmen beherrschenden Kapitalgruppen nicht gebilligt wird, durch Stimmrechtsbeschränkungen zunichte gemacht werden. Dringt also eine neue Kapitalgruppe in solche Bereiche ein, so setzt dies das Einverständnis des bisher das Unternehmen beherrschenden Kapitals voraus. Sicherlich, es handelt sich dabei in der Regel um ein Einverständnis, das durch eine ökonomische Zwangslage bedingt wird⁵⁶. Aber für uns ist wichtig, wie sich die Prozesse der Kapitalwanderung bzw. der Konkurrenz durch die vom heutigen Grad der Gesellschaftlichkeit der Produktivkräfte her entstandenen Bedingungen verändert haben.

Nach diesem Exkurs in die Praxis, der die entwickelten Gedanken verdeutlichen sollte, zurück zur Frage der Stabilität des Monopols.

IV. Einige Grenzen der ökonomischen Verwertung des Monopols — zur Durchsetzung des Wertgesetzes unter monopolistischen Bedingungen

Wir haben gesehen, wie aus dem Vergesellschaftungsprozeß der Produktion heraus Bedingungen erwachsen, auf denen das Monopol aufbauen kann, der Bereich der Monopolbildung wird also keineswegs nur durch natürlich gegebene Monopolbedingungen abgesteckt. Gerade weil es aus dem Vergesellschaftungsprozeß der Produktion heraus seine Basis erhält, eine Basis, aus der es notwendig hervorgehen muß, gibt es auch kein Zurück mehr zum Kapitalismus der freien Konkurrenz. Das Monopol muß gesetzmäßig zu der Form des Kapitalverhältnisses werden, die das Gesicht dieser Gesellschaftsordnung und ihre Bewegung prägt. Es gibt faktisch, wenn man die Frage einmal andersherum stellt, überhaupt keinen möglichen kapitalistischen Alternativprozeß zur Verallgemeinerung des Monopols⁵⁷. Wir haben gewissermaßen einen Zwang zum Monopol konstatiert. In dieses Bild scheint aber die Tatsache gar nicht zu passen, daß wir im konkreten Prozeß immer wieder beobachten können, wie Monopole entstehen und vergehen. Der Widerspruch ist scheinbar. Bei der Frage nach der Stabilität des Monopols sind zwei Seiten auseinanderzuhalten: Man kann das Monopol zunächst einmal ganz allgemein fassen, schlechthin als Form des Kapitalverhältnisses. Zum anderen aber geht es um das Monopol in seiner konkreten Erscheinungsform, als jeweiliger Konzern oder Trust, als bestimmtes Kartell etc. Hier beginnt in der Regel das Mißverstehen. An sich wird die Ausbildung von Monopolen, d. h. von Kapitalzusammenballungen konzentrierter, beherrschender ökonomischer Macht, die Zusatzprofit ansaugt, von keiner Seite ernsthaft bestritten, es sei denn in jener merkwürdigen Form, die das Monopol zuerst mit absoluter Macht ausstattet, um dann auszurufen, ein solches Monopol könne es

gar nicht geben, denn es würde das Wertgesetz aufheben. Eine solche Feststellung wäre nicht einmal unberechtigt, wenn sie am Anfang einer Untersuchung stände. Sie zeigte dann nur, daß hier wirklich etwas entstanden ist, was an sich in unvereinbarem Gegensatz zu wesentlichen Mechanismen bzw. Gesetzmäßigkeiten des Kapitalismus in seiner bisherigen Entwicklung steht, sie würde dann ein Problem aufwerfen, seine Untersuchung anregen. Unakzeptabel wird eine solche Feststellung aber als Endpunkt einer Gedankenkette, weil sie dann jede Untersuchung ersticken soll. Sie bedeutet dann, daß man einen Golem aufbaut, nur um ausrufen zu können, so etwas gäbe es ja gar nicht. Es ist auch erstaunlich, daß die Anhänger einer solchen Argumentation dennoch durchaus bereit sind, dem Bodenmonopol Absolutheit zuzugestehen. Sie gehen dann davon aus, daß das Bodenmonopol nicht brechbar ist, weil die Produktionsbedingung Boden nicht allgemein herstellbar ist. Dabei übersehen sie jedoch völlig, daß auch die Realisierung dieses Monopols von bestimmten ökonomischen Bedingungen abhängt, d. h. in seiner konkreten Erscheinungsform, als Monopol bestimmter Grundeigentümer an einem bestimmten Stück Land, durchaus aufgehoben werden kann, wenn diese Bedingungen aufgehoben werden; wir kommen gleich noch darauf zurück. Absolut ist also auch das Bodenmonopol nur, wenn man es allgemein faßt, in seiner abstrakten, zusammenfassenden Existenz als Form des Ausbeutungsverhältnisses. Diese Form der Absolutheit muß man aber auch für das kapitalistische Monopol ganz allgemein gelten lassen. Als Form des Kapitalverhältnisses existiert und erweitert es sich ständig; und keine Weltmarkt-bewegung des Kapitals kann etwas daran ändern, daß es Monopolprofit an sich zieht, solange es besteht. Auf die Prozesse seiner Aushöhlung kommen wir gleich zu sprechen. Man kommt z. B. nicht umhin zuzugestehen, daß etwa die Automobilindustrie, um einen Zweig zu nennen, seit Jahrzehnten über eine ökonomische Machtposition verfügt und sie auch ausnutzt, um Monopolprofite zu machen. Dieses Monopol wird auch nicht dadurch aufgehoben, daß einzelne Automobilkonzerne vernichtet werden, im Gegenteil, es wird dadurch in seiner Basis noch verstärkt. Man kann beliebig viele andere Zweige untersuchen; sofern vom Konzentrationsgrad der Produktion her Bedingungen dafür gegeben waren, bildete sich das Monopol heraus und verfestigte sich im Laufe der Zeit, vielleicht unter Schwankungen, zur herrschenden Form des Kapitalverhältnisses. Als solches, als in dem betreffenden Zweig zur beherrschenden Form des Kapitalverhältnisses geworden, ist das Monopol relativ stabil⁵⁸. In der Anfangsphase der Entstehung des Monopols, als die Bedingungen, die es hervorrufen, selbst noch nicht umfassend ausgebildet waren, konnte es unter dem Druck der Umstände noch häufiger zerfallen. Aber gerade diese Instabilität im Ausbildungsprozeß des Monopols ist nicht weiter verwunderlich, denn es liegen ja zwei wesentliche Elemente miteinander im Streit: Einerseits die Konkurrenz, von den Aneignungsverhältnissen her als innere Natur des Kapitals gesetzt; zum anderen die Notwendigkeit planmäßiger Organisation und Regulierung der gesellschaftlichen Produktionsentwicklung, die dem Kapital absolut fremd ist, die es im spontanen Prozeß ohnehin nicht berücksichtigen oder gar verwirklichen und die sich daher nur über Zwänge durchsetzen kann, denen es gehorcht oder nachgeben muß — als Bedingungen der Kapitalverwertung und -erhaltung. Je fühlbarer diese Zwänge werden, um so stabiler wird das Monopol

als herrschende Form des Kapitalverhältnisses durchgesetzt — insgesamt gesehen.

Es ist eine völlig andere Frage, ob eine solche Monopolstellung nicht für einzelne Unternehmen oder für ganze Zweige ausgehöhlt und schließlich aufgehoben werden kann. Das ist in der Tat der Fall. Aber das sind Prozesse auf einer ganz anderen Ebene der Abstraktion. Hier beginnt eine andere Fragestellung — eine Fragestellung, die schon vom Monopol ausgehen muß⁵⁹.

Es ist an sich schon unlogisch, daß ein Monopol in einem Zweig weniger Monopol sein soll als vorher, wenn von zwölf Konzernen, die ihn beherrschen, einer vernichtet wird. Das Gegenteil dürfte der Fall sein, denn das ist ja genau der Prozeß der Konzentration und Zentralisation von Produktion und Kapital, der überhaupt erst die Basis für die Ausbildung des Monopols schafft. Das gilt auch, wenn man den Zerfall von Zweigmonopolen im Auge hat, denn dieser Zerfall ist ja gerade ein Moment in diesem Zentralisationsprozeß. Marx hat diese Problematik schon behandelt und gezeigt, „daß das notwendige Resultat der Konkurrenz die Akkumulation des Kapitals in wenigen Händen, also die fürchterlichere Wiederherstellung des Monopols ist“⁶⁰. Das Monopol muß also der Ausgangspunkt der Fragestellung sein. Die Vernichtung einzelner Konzerne oder die Aushöhlung der Verwertungskraft des Monopolkapitals ganzer Zweige kann nicht ausreichender Grund sein, um das Monopol selbst in Frage zu stellen, sondern sie werfen die Frage nach den Grenzen des Monopols auf, nach den Gesetzmäßigkeiten, denen es unterworfen ist, und nach den Einflüssen, die es selbst wiederum auf diese Gesetzmäßigkeiten ausübt.

Interessanterweise ist es wiederum Marx, der im Zusammenhang mit dem Bodenmonopol bereits eine Reihe von Prozessen berührt, die auch heute in bezug auf die Bewegung des Monopolprofits, seine Grenzen, die Aushöhlung des Monopols, die Durchsetzung des Wertgesetzes usw. eine Rolle spielen. Ich möchte hier nur drei dieser Prozesse, die alle in Beziehung zum technischen Fortschritt stehen, herausgreifen. Da ist erstens der technische Fortschritt im jeweiligen Zweig selbst. Boden kann z. B. durch zusätzliche Kapitalanlage (Drainage, Düngung, bessere Bodenbearbeitung etc.) fruchtbarer gemacht werden, mit dem Ergebnis, daß das Angebot an landwirtschaftlichen Erzeugnissen so steigt und die Preise sich so entwickeln, daß unfruchtbarer Boden, der vorher bebaut wurde, nunmehr aus der Bebauung herausfällt⁶¹. Die Eigentümer dieser Böden können ihre ausschließliche Verfügungsgewalt darüber nicht mehr ökonomisch verwerten. Ihr Monopol ist aufgehoben worden⁶². Aber alle anderen Grundeigentümer realisieren nach wie vor Grundrente. Das Bodenmonopol ist nur in seiner konkreten Erscheinungsform, bezogen auf diese bestimmten Böden und bestimmten Grundeigentümer, aufgehoben worden, aber nicht ganz allgemein, als Form des Ausbeutungsverhältnisses, durch die ein Teil der gesamten Mehrwertmasse dem Ausgleich zur Durchschnittsprofitrate entzogen wird. Ebenso wenig ist die Grundrente an sich weggefallen. Das Bodenmonopol beeinflußt nach wie vor die Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Ihr Produktionspreis setzt sich nach wie vor nicht aus Kostpreis + Durchschnittsprofit zusammen, sondern aus Kostpreis + Durchschnittsprofit + Grundrente. Der Boden wird aus der Produktion geworfen, nicht weil das Kapital dort keine Durchschnittsprofitrate mehr erzielen kann, sondern weil sich dort kein Durchschnitts-

profit + Grundrente mehr erwirtschaften läßt. Für die Funktion des Kapitals unter diesen monopolistischen Bedingungen ist die Erwirtschaftung beider Mindestvoraussetzung.

Ähnliche Prozesse wie der hier von Marx angeschnittene vollziehen sich heute in allen monopolisierten Zweigen. Gerade durch die monopolistische Verfestigung der ganzen Kapital- und Produktionsstrukturen werden die Konzerne dazu gedrängt, sich den technischen Fortschritt als Hebel der Profitsteigerung und als Instrument der Konkurrenz nutzbar zu machen. Sie lösen eben dadurch jene Prozesse aus, die im Endeffekt die Verwertungskraft anderer Konzerne unterspülen. Das sind Formen der Konkurrenz, die infolge der monopolistischen Verfestigung der Kapitalstrukturen zwangsläufig in den Vordergrund gerückt werden. Wohlgermerkt, es ist das Streben des Kapitals nach höchstem Profit, das es antreibt, mögliche Wege der Profitsteigerung ausfindig zu machen und zu nutzen. Dies hier ist nur ein Weg, es gibt noch andere. Das Monopol kann genauso gut Prozesse der Stagnation hervorrufen oder der Produktivkraftentwicklung, die zugleich starke Elemente der Fäulnis beinhalten⁶³. Worauf es uns hier ankommt, ist, daß der technische Fortschritt zu einer wesentlichen Begleiterscheinung der monopolistischen Konkurrenz werden muß und daß das Monopol dort, wo es den technischen Fortschritt als Mittel der Profitsteigerung vorantreibt, zugleich auch Prozesse in Gang setzt, die sich in der Aushöhlung ganz konkreter Monopole niederschlagen. Das sind hier, im Falle des von uns zunächst angeführten Prozesses, bewußte Formen monopolistischer Konkurrenz, die während der Nachkriegszeit eine große Rolle gespielt haben⁶⁴. Wir sehen immer wieder, wie sich im Zuge des Akkumulationsprozesses in den verschiedenen Bereichen einzelne Konzerne in den Vordergrund schieben, an Größe, Stärke und Akkumulationskraft gewinnen, während andere zurückbleiben, in ihrer Verwertungskraft untergraben werden, bis ihnen schließlich der Spielraum für die weitere Entwicklung der Produktivkräfte fehlt und sie im Expansionsprozeß des Monopols nicht mehr mithalten können. Natürlich ist das nicht die einzige Form monopolistischer Konkurrenz. Aber wenn wir einmal grob überschlagen, in welchen Zweigen derartige Prozesse eine große Rolle gespielt haben — Bergbau, Stahlindustrie, Automobil-, Elektro-, Papierindustrie usw. usf. —, so stoßen wir nicht nur auf die wichtigsten Zweige der Industrie, sondern stellen auch fest, daß dieser Prozeß in Bereichen Gewicht hatte, in denen in der BRD rund zwei Drittel aller Beschäftigten des produzierenden Gewerbes tätig sind. Dies nur als Hinweis darauf, welche Rolle diese Form monopolistischer Konkurrenz, der Konkurrenz vor allem auch innerhalb der einzelnen Monopolgruppen, doch spielt.

Eine weitere Form der Untergrabung des Bodenmonopols, auf die wir bei Marx stoßen, wenn er die Kapitalbewegung unter diesen monopolistischen Bedingungen untersucht, sind die Substitutionsprozesse. Es kann z. B. durchaus sein, daß sich die Weizenproduktion so verbilligt, daß der Verbrauch an Roggen oder Hafer zurückgeht und Ländereien, die von ihren natürlichen Bedingungen her für den Weizenanbau nicht taugen, aus der Produktion geworfen werden⁶⁵. Bei Marx ist das im Grunde nur die Fortsetzung des zuerst angeschnittenen Prozesses des technischen Fortschritts in einem Zweige, aber jetzt in seinen Folgen auf die Produktsubstitution, auf die Kapitalbe-

wegung sowie auf das Monopol innerhalb des Zweiges betrachtet. Aber Marx untersucht hier — und das ist für uns wesentlich festzuhalten —, wie die Kapitalakkumulation in einem Bereich hinter dem Rücken der Produzenten Verschiebungen in der Produktionsstruktur hervorruft, die das Monopol in anderen Produktionsbereichen angreift und schließlich aufhebt. Wieder ist es nicht das Monopol an sich, als Form des Ausbeutungsverhältnisses, das aufgehoben wird, sondern seine konkrete Erscheinungsform, das Monopol bestimmter Getreideproduzenten bzw., auf der damaligen Stufe der Entwicklung, das Bodenmonopol bestimmter Grundeigentümer. Heute beobachten wir solche Substitutionsprozesse in enormem Ausmaße. Man denke hier nur an das Vordringen des Erdöls und des Erdgases als Energie- und Rohstoffquellen und an die Einflüsse, die es auf die gesamte Produktionsstruktur gehabt hat und noch hat — von der Kohle bis hin zur Textilindustrie und selbst der Landwirtschaft. Hier vollzogen sich, ausgehend vom technischen Fortschritt, über die Kapitalbewegung, über die Akkumulation, gelenkt vom Streben nach höchster Verwertung, Prozesse der Umverteilung von gesellschaftlicher Arbeit; damit zusammenhängend vollzogen sich Verschiebungen in der Struktur des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses und in der Bedeutung seiner verschiedenen Bereiche, seiner Schlüsselzusammenhänge usw., durch die herkömmliche konkrete Monopole in ihrer Verwertungskraft ausgehöhlt und durch neue ersetzt wurden. Das bezieht sich schon nicht mehr auf einzelne Konzerne, sondern schon auf ganze Zweige bzw. ganze Reproduktionszusammenhänge, deren Beherrschung die Grundlage für die Stellung und Verwertungskraft ganzer Monopolgruppen bildete. Und wieder ist es gerade die monopolistische Verfestigung und Beherrschung der kapitalistischen Strukturen, die die Konzerne oder Monopolgruppen in den verschiedenen Bereichen im Kampf um die Verteilung des gesellschaftlichen Gesamtprofits zu solchen auf dem technischen Fortschritt beruhenden Expansionsprozessen zwingt, ist es die monopolistische Verfestigung der Kapitalstrukturen, die diese Formen der Konkurrenz in den Vordergrund treten läßt.

Marx weist schließlich noch auf eine dritte Seite des technischen Fortschritts hin, die heute überaus große Bedeutung gewonnen hat. Die Aushöhung bestehender Monopole kann sich aus dem Fortschritt der gesellschaftlichen Produktion überhaupt ergeben. Marx nennt hier Verkehrswege oder auch neue lokale Märkte, deren Herausbildung früher vorhandene Standortvorteile oder -nachteile beseitigt und so nivellierend auf die Grundrenten verschiedener Bodenlagen wirkt oder sogar zum Ausschluß bestimmter Böden aus der Produktion führen kann⁶⁶. Es sind also Entwicklungen in Drittbereichen, vom Standpunkt des betroffenen Zweiges aus gesehen, die das Monopol untergraben. Auch hier genügt der Hinweis auf einige Beispiele, um die Bedeutung dieses Prozesses in der Gegenwart zu kennzeichnen. Die technische Entwicklung des Verkehrswesens (im Massenguttransport, Rohrleitungstransport etc.) war z. B. eine wesentliche Voraussetzung für das Vordringen der internationalen Ölkonzerne in Westeuropa, für den Einbruch amerikanischer Kohlekonzerne in den westeuropäischen und westeuropäischen wie japanischer Stahl- und Automobilkonzerne in den amerikanischen Markt. Moderne Anlagen des Massenguttransports, wie sie seit rund fünfzehn Jahren das Bild des Transportwesens zunehmend zu prägen begonnen haben,

setzen ihrerseits wieder für ihre rentable Anwendung einen bestimmten Ver- gesellschaftungsgrad der Produktion voraus. Ist dieser Grad einmal erreicht, so wird ihr Vordringen aber unaufhaltsam, und es setzt dann wiederum Prozesse in Gang, die sowohl ganz beträchtliche Verschiebungen in der Zusammensetzung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit zur Folge haben, als auch nur bestimmte Bedingungen monopolistischer Beherrschung eines Zweiges verändern können. Es sind eine Fülle wechselwirkender Prozesse, die hier ablaufen. Wir können sie nicht in ihren Einzelheiten schildern⁶⁷. Ihr Ergebnis ist jedenfalls u. a. eine Veränderung der gesellschaftlichen Produktionsstrukturen, die auch dazu führt, daß die Bedeutung bestimmter herkömmlicher Produktionsbedingungen im gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß abnimmt und die Verwertungskraft des darauf beruhenden Monopols untergraben wird. Sie führen auch ebenso zu Veränderungen in bezug auf die Durchsetzung moderner Produktivkräfte in bestimmten Zweigen, die ihrerseits die Verwertungs- und Expansionskraft einzelner Konzerne in diesen Zweigen aushöhlen⁶⁸. Wie immer sich aber diese Prozesse auch vollziehen, sie führten nie zur Aufhebung des Monopols ganz allgemein. Im Gegenteil, es sind Prozesse der Konzentration der Produktion und der Zentralisation des Kapitals, durch die die objektive Grundlage des Monopols als beherrschende Form des kapitalistischen Ausbeutungsverhältnisses verstärkt wird.

Kommen wir jetzt zur Frage des Wertgesetzes. Es genügt, wenn wir uns die drei geschilderten Prozesse vor Augen halten, um zu sehen, daß das Wertgesetz sich auch unter monopolistischen Bedingungen durchsetzt. Gleichzeitig kommen wir aber auch neuen Momenten im Mechanismus der Durchsetzung des Wertgesetzes auf die Spur.

Beim Wertgesetz geht es, von seiner Funktion her betrachtet, vor allem um die Frage, wie sich die gesellschaftliche Gesamtarbeit entsprechend den Erfordernissen des Reproduktionsprozesses auf die einzelnen Zweige der Produktion verteilt. Diese Umverteilung der gesellschaftlichen Arbeit vollzieht sich nach wie vor über die vom Profit her gelenkte Bewegung des Kapitals. Hohe Profite in den einen Zweigen bewirken hier die Expansion des Kapitals, niedere in anderen dort den Abfluß oder die Vernichtung von Kapital. Es ist auch die Bewegung des Kapitals, die wiederum die Profitraten verändert. Die Expansion des Kapitals in einem Zweig verändert die gesellschaftlichen Produktionsstrukturen und führt auf diese Weise dazu, daß Produktionsbedingungen, die von anderen Monopolen beherrscht werden, an Bedeutung verlieren. Die Verwertungskraft dieser Monopole wird untergraben, und damit kommt auch zwangsläufig die Produktionsausdehnung in diesem Zweig zum Erliegen, oder die Produktion wird sogar eingeschränkt. Es ist völlig gleichgültig, ob wir es hier mit einem Vordringen der Weizen- auf Kosten der Roggenproduzenten oder der Erdöl- auf Kosten der Kohlekonzerne zu tun haben. In beiden Fällen führt das Vordringen der einen zur Aushöhlung des Monopols der anderen. Das sind z. T. Prozesse, die sich hinter dem Rücken der Produzenten vollziehen — auch heute noch. Die Erdölkonzerne waren sich in den 50er Jahren wohl darüber klar, daß ihr Expansionsprozeß in der BRD auf Kosten der Kohlekonzerne ging. Und es war ein bewußt in Konkurrenz zu diesen vorgetriebener Prozeß; aber in seinem Gesamtergebnis, einer sehr beträchtlichen Umwälzung der Produktions- und Verwertungsstrukturen mit Wirkungen bis hin zur Textilindustrie, zur

Landwirtschaft usw., war er völlig unüberschaubar und anarchisch abgelaufen. Das gilt natürlich in noch höherem Maße, wenn man bedenkt, wie vielfältig die Entwicklung des technischen Fortschritts heute ist — u. a. eben gerade weil für das Kapital heute weitgehend dasselbe gilt, was für den Weizenproduzenten galt: daß der technische Fortschritt in monopolistisch verfestigten Strukturen die entscheidende Möglichkeit ist, um sich Wege für die eigene Expansion und die Steigerung des Profits zu eröffnen. Entwicklungen vielfacher Art, oft auch in Drittbereichen, wirken hier auf die Verwertungsbedingungen auch des Monopolkapitals ein und verändern sie. Diese ganzen Prozesse zeigen, daß auch das Monopolkapital und der Monopolprofit bestimmten ökonomischen Gesetzen unterliegen⁶⁹. Eine völlig andere Frage ist es, ob die Bewegung des Kapitals auch die Ausbildung einer Durchschnittsprofitrate zur Folge hat.

Sicherlich wirken die Kräfte nach wie vor, die im vormonopolistischen Kapitalismus zum Ausgleich der Profitraten führten. Man kann daraus aber nicht mehr ohne weiteres schließen, daß aus diesem Wirken auch mit Notwendigkeit die Ausbildung einer allgemeinen, mehr oder weniger gleichen Profitrate für Kapitale gleicher Größe folgen muß. Im Monopolkapitalismus fehlt dafür die Voraussetzung der ungehinderten Wanderung des Kapitals aus Zweigen mit niederer in solche mit höherer Verwertung und folglich auch der stete Druck der Konkurrenz, der die Senkung der hohen Profitraten auf den allgemeinen Durchschnitt hin bewirkt. Die Zufuhr von gesellschaftlicher Arbeit in expandierende Zweige erfolgt durch die Expansion der in diesen Zweigen angesiedelten Konzerne selbst. Sie erfolgt in aller Regel nicht über die Einwanderung fremden Kapitals, sondern es ist die Ansaugung von Profit aus anderen Bereichen, kraft des Monopols, oder es sind Formen monopolistischer Kapitalmobilisierung, aus denen der Expansionsprozeß der angesiedelten Konzerne gespeist wird. Sie heben daher auch das Monopol nicht auf⁷⁰. Man müßte schon annehmen, daß die Konzerne sich selbst Konkurrenz machen, wenn man daraus auf die Ausbildung einer Durchschnittsprofitrate schließen wollte.

Im Monopolkapitalismus ist der Expansionsprozeß des Kapitals ein von der jeweiligen Monopolgruppe mehr oder weniger kontrollierter und, mit dem Blick auf den Profit, planmäßig regulierter Prozeß. Ein Prozeß, von dem das Kapital weiß, daß er, auf dem gegebenen Stand der Vergesellschaftung der Produktion, sofort sämtliche Verwertungsbedingungen zerrütten würde, wenn man ihn außer Kontrolle ließe. Auch innerhalb der einzelnen Zweige zeigt sich oft eher eine Tendenz zur Profitdifferenzierung als zur Profitnivellierung⁷¹. Umgekehrt erfolgt die Verringerung der gesellschaftlichen Arbeit in niedergehenden Zweigen über die Aushöhlung der Verwertungskraft der darin angesiedelten Konzerne bis hin zur Unmöglichkeit der einfachen Reproduktion. Das schließt Kapitalvernichtung und schließliche Vernichtung einzelner Konzerne ein. Diese Aushöhlung der Verwertungskraft ist aber den spontanen Folgeprozessen der allgemeinen, von den Monopolen beherrschten und regulierten Expansionsprozesse geschuldet; sie hebt diese Regulierung, d. h. das Monopol und den Monopolprofit, nicht auf. Bedenkt man, daß der übliche Prozeß der Kapitalwanderung, die sukzessive Liquidierung des Kapitals in niedergehenden Zweigen und seine Anlage in höher profitablen, durch die starke Fixierung des Kapitals wesentlich erschwert ist, das Kapital

zum anderen aber gerade in diesen Zweigen jenem Prozeß der Unterspülung des Monopols unterliegt, so wird die besondere Schärfe der Konflikte und die Vergeudung von gesellschaftlicher Arbeit deutlich, die aus diesen monopolistischen Formen der Umverteilung entspringen müssen.

Derartige Prozesse der Umverteilung von gesellschaftlicher Arbeit lassen sich ja in der Tat auch in sehr großem Ausmaße durchaus nachweisen. So ist es den westdeutschen Kohlekonzernen beispielsweise seinerzeit, als ihr Monopol unterspült wurde, trotz verzweifelter Anstrengungen nicht gelungen, sich in das Erdölgeschäft einzuschalten. Es ist ihnen nicht gelungen — man muß das festhalten —, obwohl sie noch von der Kohlechemie und der Kohlehydrierung her über ganz wesentliche Bestandteile der Produktionskette Erdölverarbeitung und -vertrieb verfügten; über Raffinerien, große chemische Betriebe und Tankstellennetze. Eine gewisse Zeit lang waren die sogenannten „Zebras“, gemischte Kohle- und Ölkonzerne, in aller Munde. Es war aber ein vergebliches Bemühen der Kohlekonzerne, aus ihrer angestammten Verwertungssphäre herauszukommen; diese Mischgebilde wurden zwischen den internationalen Ölkonzernen und den Chemiemonopolen zerdrückt. Auf der anderen Seite sehen wir die ungeheure Expansion der internationalen Ölkonzerne. In den vergangenen 25 Jahren haben diese Konzerne nicht nur die bestehenden Kapazitäten der Ölförderung, des Öltransports und der Raffinierung enorm ausgebaut. Diese Expansion war in ihren Größenordnungen und in ihrem Tempo geradezu phantastisch. Neben der Ausdehnung der vorhandenen Kapazitäten bauten die Konzerne neue, explorierten und erschlossen sie neue Ölquellen in Algerien, in Lybien, in Nigeria, Indonesien, auf den Philippinen, in Australien, der Nordsee, in Alaska und in Kanada usw., usf. Sie erkundeten und erschlossen enorme Erdgasquellen, entwickelten und bauten Anlagen der Erdgasverflüssigung und des Erdgastransports. Sie sicherten sich den Zugriff auf die Ölsand- und Ölschiefervorkommen. Sie drangen in der Erdölchemie vor und beherrschen heute große Teile dieses Zweiges. Sie sicherten sich den Zugriff auf die anderen Primärenergien: Ölkonzerne besitzen mehr als ein Drittel der amerikanischen Kohlereserven, kontrollieren die Hälfte der bekannten Uranreserven der kapitalistischen Welt, beherrschen wesentliche Teile der Produktion von Kernbrennelementen und entscheidende Teile der Kernenergieforschung, und sie sind bereits an führender Stelle am Kernreaktorbau beteiligt. Alle diese kostspieligen Prozesse, mit denen sie nicht nur die Hand auf die Schlüsselstellungen der modernen Produktion legten, sondern auch noch deren vergleichsweise überproportionales Wachstum bewältigen, finanzierten sie fast völlig aus eigener Akkumulationskraft⁷². Auf ähnliche Prozesse im Automobilbau und in der Chemischen Industrie haben wir bereits hingewiesen. Genau diese Prozesse sind aber Umverteilung von gesellschaftlicher Arbeit kraft monopolistischer Profitansaugung.

Es versteht sich von selbst, daß wir hier das Problem der Durchsetzung des Wertgesetzes nur anreißen konnten. Immerhin hoffen wir aber gezeigt zu haben, daß sich, mit der Vergesellschaftung der Produktion einerseits und dem daraus hervorwachsenden Monopol andererseits, neue Bedingungen für die Wirkungsweise des Wertgesetzes entwickelt haben. Es sind Umverteilungsformen von gesellschaftlicher Arbeit entstanden, die über die monopolistische Umverteilung von Profit laufen oder, umfassender ausgedrückt

— das ist notwendig, weil alle Klassen und Schichten der Bevölkerung von diesem Prozeß erfaßt werden —, über die Umverteilung von Nationaleinkommen zugunsten der Monopole. Auch dieser Umverteilungsprozeß, der ja in die Profitverteilung eingreift und beinhaltet, daß bestimmten Kapitalen die Expansionsmöglichkeiten beschnitten werden, während sie anderen überdurchschnittlich eröffnet sind, dokumentiert das Monopol bzw. den Monopolprofit als Grundlage der Bewegung des Kapitals im Imperialismus, die den Widersprüchen in diesem Stadium kapitalistischer Entwicklung so unerhörte Schroffheit verleihen. Es ist gerade das Verdienst Lenins, über dem Prozeß des Werdens und Vergehens konkreter Monopole — der Konzerne, Kartelle, Trusts usw. —, das Wesentliche nicht übersehen zu haben. Das Monopol als beherrschende Form des Kapitalverhältnisses war ja damals bei weitem noch nicht so verfestigt wie heute. Lenin hat aber in völliger Übereinstimmung mit der Marxschen Theorie von der Akkumulation des Kapitals gefolgert, daß jede Vernichtung von konkreten Monopolen nur eine Verstärkung des Monopols als herrschende Form des Kapitalverhältnisses bedeuten kann und daß folglich diese Form das System in seiner Bewegung und Entwicklung bestimmen muß. Bezieht man hier die Formen mit ein, in denen das Kapital die von ihm selbst gesetzten Schranken der Entwicklung durchbricht und den Grad der Zuspitzung des Grundwiderspruchs im Zuge der Vergesellschaftung der Produktion sowie die sich daraus ergebenden Konflikte, die Bedeutung monopolistischer Beherrschung für die Kapitalverwertung und -erhaltung, die Konzentration des Bankkapitals und seine besondere Bedeutung⁷³, so ist es nur noch ein Schritt bis zur Ausbildung des Finanzkapitals und der Finanzoligarchie. Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, hat Lenin seine Imperialismustheorie ausgearbeitet, und sie ist ja in der Zwischenzeit auch durch die konkrete Entwicklung vollauf bestätigt worden; und zwar nicht nur von dem Aspekt des Imperialismus als höchstem Stadium des Kapitalismus her, sondern auch von der Seite her, die wir hier nicht behandeln konnten und die den Imperialismus als sterbenden Kapitalismus ausweist.

Anmerkungen

1 Selbst in dem ausgezeichneten Beitrag von Fred Oelssner, vgl. Oelssner, F., Beitrag zur Monopoltheorie, in: Probleme der politischen Ökonomie, Jahrbuch des Instituts für Wirtschaftswissenschaften bei der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Bd. 3, Berlin/DDR 1960, wird von der Behandlung der Grundrente abgesehen. Einen Hinweis auf die zentrale Bedeutung dieses Abschnittes im „Kapital“ gibt Peter Hess; vgl. Hess, P., Fragen des staatsmonopolistischen Kapitalismus, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, Köln, H. 8/74, S. 833, Hess wundert sich dort ebenfalls, daß die Kritiker der Leninschen Imperialismustheorie — er beschäftigt sich mit den Arbeiten von M. Wirth, Ch. Neusüss und J. Schubert — nicht begreifen, daß Marx dort das Wesen der Sache bereits dargestellt hat.

2 Vgl. Marx, K., Das Kapital, Bd. III, Marx/Engels Werke (fortan abgekürzt MEW) Bd. 25, Berlin/DDR, S. 773. Marx entwickelt freilich an der gleichen Stelle und an einigen anderen — vgl. S. 770, 784 —, daß auch das Monopol bzw. der Monopolprofit vorkomme und worauf es dabei und bei der Unterscheidung zwischen Monopolprofit und Grundrente ankomme.

3 Vgl. Marx, K., MEW Bd. 24, S. 111.

4 Als künstlich bezeichne ich diese Monopolbedingungen hier, um sie von den natürlichen Monopolen abzuheben.

5 Vgl. Marx, K., MEW Bd. 25, S. 627—821.

6 Marx, K., MEW Bd. 25, S. 628.

7 Allein durch die Tatsache der Fragestellung unterscheidet sich Marx schon ganz beträchtlich von jenem Teil der Lenin-Kritik, die überhaupt keine Fragen stellt, sondern nur konstatiert, das Monopol hebe, verallgemeinert, mit der Konkurrenz auch die ökonomischen Gesetze auf. Das Fazit dieser an sich schon falschen Überlegung — die Aufhebung der Konkurrenz könnte ja höchstens andere Gesetze an die Stelle der alten treten lassen oder neue Erscheinungsformen derselben hervorbringen — ist es dann, daß das Monopol folglich überhaupt nicht existieren kann, es sei denn als vergängliche Form, in der das Kapital versucht, sich dem Ausgleich der Profitraten zu entziehen. Wer das Monopol sieht, sieht also nur eine Fata Morgana.

8 Vgl. ebd., S. 627.

9 Die Überproduktionskrise ist ein Moment in diesem Prozeß, von dem wir in unserem Zusammenhang absehen können.

10 In diesem Funktionszusammenhang steht nur das in der Landwirtschaft angelegte Kapital selbst.

11 Man muß das hervorheben, weil selbst die Lenin-Kritiker, die das Monopol an sich gerade deshalb ablehnen, weil es angeblich das Wertgesetz aufhebe, dem Bodenmonopol noch einige Existenzberechtigung und sogar einen gewissen Grad von Absolutheit zugestehen.

12 Ich habe hier die absolute Grundrente im Auge, also jene Rente, die voll dem Bodenmonopol entspringt und nicht etwa irgendwelchen Produktivitätsvorsprüngen des auf bestimmten Bodenflächen produzierenden Kapitals. Man könnte einwenden, diese absolute Grundrente verschwinde in dem Moment, in dem Kapitalist und Grundeigentümer in einer Person vereinigt sind; unter diesen Umständen genüge der Durchschnittsprofit, um das Kapital in Bewegung zu halten. Dieser Gedanke hat etwas für sich, vor allem wenn man bedenkt, daß die Bewegung des Kapitals in diesem Bereich keine andere Schranke findet als das Grundeigentum, solange es noch sehr niedrig organisch zusammengesetzt ist. Tatsächlich aber setzt sich das Bodenmonopol, das auf dem privaten Grundeigentum aufbaut, auch unter diesen Bedingungen in Surplusprofit um. Dieser Surplusprofit erscheint nur plötzlich in der Kostenrechnung, als Bodenpreis, der dem fixen Kapital zugerechnet wird und als Bestandteil in den Kostpreis eingeht.

13 Marx, K., MEW Bd. 25, S. 628 f. Hervorh. R. K.

14 In diesem Faktor „Bedingungen des Reproduktionsprozesses“ liegen Macht und Grenzen der Macht des Monopols im Verwertungsprozeß.

15 Alleinherrschaft ist nicht streng als alleinige Herrschaft eines Kapitals über sämtliche angesprochenen Produktionsbedingungen zu verstehen, sondern ganz allgemein als Beherrschung solcher Bedingungen, gleichgültig in welcher Form sie sich konstituiert.

16 Diese Definition unterscheidet sich im Grunde nicht wesentlich von der, die Oelssner gibt; vgl. Oelssner a. a. O., S. 68. Selbstverständlich gehört auch die Konzentration der Produktion noch in die Definition hinein, weil sie erst die Bedingungen für das Monopol außerhalb des Bodenmonopols schafft; ich habe diese Frage hier aber noch nicht angeschnitten. Ferner spreche ich von Machtpositionen des Kapitals und nicht der Finanzoligarchie. Finanzkapital und Finanzoligarchie sind Entwicklungsstufen auf der Basis der Verallgemeinerung des Monopols als herrschender Form des Kapitalverhältnisses, und man muß das Monopol entwickeln und verstehen, ehe man das Finanzkapital bzw. die Finanzoligarchie entwickeln und verstehen kann. Wir befassen uns hier erst mit dem Grundprozeß.

17 Ich spreche von Zusammenhängen des Reproduktionsprozesses, weil auch die Beherrschung von Zusammenhängen außerhalb der Produktionssphäre, also in der Zirkulation, im Kreditwesen usw., zum Monopolisierungsprozeß gehört.

18 Oelssner drückt das in anderer Form sehr plastisch aus: auf dem Privateigentum an den Produktionsmitteln bauen sowohl die freie Konkurrenz als auch das Monopol auf; Vgl. Oelssner, F., a. a. O., S. 48 f.

19 Im vormonopolistischen Kapitalismus sind solche Prozesse undenkbar.

20 Staatliche Subventionen zeigen diesen Prozeß in aller Deutlichkeit.

21 Vgl. dazu Katzenstein, R., Technischer Fortschritt — Kapitalbewegung — Kapitalfixierung, Westberlin 1974.

22 Marx, K., MEW Bd. 4, S. 553.

23 Marx, K., MEW EB I S. 511.

24 Ebd., S. 507.

25 Marx, K., MEW Bd. 25, S. 452.

26 Ebd., S. 453 f.

27 Vgl. ebd., S. 452 f.

28 Ebd., S. 453.

29 Ebd., S. 455.

30 Ebd., S. 454. Ich habe hier bewußt die Stelle fortgelassen, die besagt, daß das Monopol die Staatseinmischung herausfordert, um den Grundzusammenhang der Entwicklung des Kapitalverhältnisses möglichst deutlich herauszuheben. Auch die Frage der Staatsintervention ist ja auf dem Hintergrund der Vergesellschaftung der Produktion und ihrer Bedeutung für die Entwicklung des Kapitalverhältnisses zu betrachten.

31 Vgl. Marx, K., MEW Bd. 7. Natürlich wollen wir hier nicht andeuten, daß sich heute ein Bündnis von Arbeiterklasse und nichtmonopolisierter Bourgeoisie in bezug auf die Schaffung des Sozialismus ergeben kann. Mögliche gemeinsame Interessenlagen gibt es hier aber in bezug auf die Beschneidung der Macht der Monopole. Das zeigt sich auch im Zerfallsprozeß des imperialistischen Kolonialsystems. In diesem Prozeß spielte die nationale Bourgeoisie tatsächlich eine recht große Rolle, weil sie in ihrer eigenen Entfaltung durch die koloniale Herrschaft gehemmt war. Diese einmal beseitigt, brechen die Klassengegensätze allerdings wieder deutlich und scharf auf.

32 Engels, F., MEW Bd. 25, S. 453.

33 Das tut in der Tat Engels, wenn er in dieser Beziehung die Marxsche Analyse weiterführt; vgl. dazu auch Engels, F., Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, und ders., Der Sozialismus des Herrn Bismarck, in: MEW Bd. 19. Das tut ebenfalls Lenin in seiner Analyse des Imperialismus.

34 Vgl. Zschocke, H., Kapitalstruktur und -verwertung in der BRD-Industrie, IPW Forschungshefte, Berlin/DDR, H. 2/74, S. 30/31.

35 Legt man die von Zschocke angeführte Anlagevermögensgröße je Arbeitsplatz zugrunde, so kann man errechnen, daß die durchschnittlichen Investitionskosten zur Errichtung der industriellen Unternehmen, die 1970 rd. 63 % des Umsatzes in der BRD tätigten, bei rd. 125 Mio DM liegen; Berechnung nach Stat. Jahrb. f. d. BRD 1973, S. 222. Heute liegen die Zahlen bereits erheblich höher; vgl. Autorenkollektiv Automation in der BRD, Das Argument, AS 7, Westberlin 1975, S. 66.

36 Wir wollen hier gar nicht davon sprechen, daß auch der Kredit und das Aktienwesen monopolisiert sind, weil das schon eine abgeleitete Erscheinung, ein Ergebnis des Monopolisierungsprozesses ist. Freilich eine Erscheinung, die, wie schon dargelegt ebenso notwendig mit der Entwicklung des Kapitalverhältnisses verbunden ist wie die Monopolisierung selbst. Sie ist Bestandteil der ökonomischen Machtstruktur, die sich herausbildet.

37 Welche Bedeutung diesem Prozeß zukommt, kann man sich anhand von Bilanzkennziffern klarmachen. In seinem Bericht für das Geschäftsjahr 1973/74 gibt

der Thyssen-Konzern z. B. seinen Brutto-Cash-Flow (BCF), darin sind die Abschreibungen enthalten, mit DM 1361 Mio. an. Seine Sachabschreibungen werden auf DM 764 Mio. beziffert, aber wir wollen die echten Abschreibungen auf 600 Mio. schätzen. Nimmt man einmal an, der Absatz sinke um 40 %, so sinkt auch der BCF entsprechend auf rd. 816 Mio. DM. Vom fixen Kapital sind jedoch nur 360 Mio. DM echt umgeschlagen; 240 Mio. DM sind nicht umgeschlagen, sondern vernichtet worden. Der Profit fällt unter diesen Umständen von 761 Mio. DM auf 216 Mio., also nicht um 40 %, sondern um fast 72 %.

38 Vgl. dazu auch Katzenstein, R., *Die Investitionen und ihre Bewegung im staatsmonopolistischen Kapitalismus*, Westberlin 1974, S. 12 ff.

39 Das ist gewissermaßen eine technische Gesetzmäßigkeit. Selbst wenn die Investitionskosten je Erzeugniseinheit und vielleicht sogar die Zahl der Beschäftigten sinken, nimmt dennoch in der Regel der absolute und relative Umfang des fixen Kapitals zu, weil die Potenzen dieser neuen Produktivkräfte nur in erheblich größeren Gesamtanlagen wirksam gemacht werden können. Beispielsweise sind die Investitionskosten je Erzeugniseinheit bei modernen Erdölraffinerien gegenüber der vorausgegangenen technologischen Stufe auf etwa 25 % gesunken. Dennoch sind die Größenordnungen optimal gestalteter Raffinerien so stark gestiegen, daß sich die absoluten Investitionskosten je Raffinerie mehr als verdoppelt haben. Wenn dieses fixe Kapital umschlagen soll, muß sich der Absatz einer Raffinerie annähernd verdreifachen. Es handelt sich hier zwar um ein zugespitztes Beispiel, aber das gilt nur in bezug auf die Entwicklung der Investitionen je Erzeugniseinheit und die der Beschäftigung, kaum aber in bezug auf die Sprünge in den Produktionskapazitäten. Zur Einschätzung des Gesamtprozesses noch einige Entwicklungskennziffern: In der Industrie der BRD sind von 1951 bis 1972 gestiegen: die Zahl der Betriebe um rd. 9,4 %, die der Beschäftigten um 51,7 %, der Umsatz um 430 %; berechnet nach Stat. Jb. f. d. BRD 1973, S. 224. Der Konzentrationsprozeß ist hier noch nicht einmal richtig erfaßt. Zum Brutto-Anlagevermögen: es ist von 1951 bis 1968 um rd. 240 % gestiegen. Quelle: Baumgart, E., R., u. R. Krengel, *Die industrielle Vermögensrechnung des DIW*, zitiert nach Zschocke, H., a.a.O. S. 25. Die Zahlen sind wegen der unterschiedlichen Quellen, ihrer unterschiedlichen Bezugsbasis und der unterschiedlichen Zeiträume nicht voll vergleichbar, geben aber die Tendenz der Entwicklung sehr deutlich wieder, um die es hier geht.

40 Rd. 125 Mio. DM, wie wir errechnet haben; vgl. Fn. 35.

41 Vgl. Engels, F., *Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft*, in: MEW Bd. 19, S. 218 ff.

42 Vgl. ebd., S. 220 f.

43 Vgl. Lenin, W. I., *Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus*, Werke Bd. 22, S. 308.

44 Vgl. dazu z. B. Wirth, M., *Zur Kritik der Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus*, in: *Probleme des Klassenkampfes*, H. 8/9, Erlangen 1973.

45 Vgl. Engels, F., *Die Entwicklung des Sozialismus . . .*, a.a.O., S. 216. Marx entwickelt diesen Gegensatz im ersten Band des „Kapital“, vgl. Marx, K., MEW Bd. 23, S. 371 ff.

46 Als Massenproduktion ist in diesem Zusammenhang nicht nur die massenhafte Produktion eines einzelnen Erzeugnisses anzusehen, also etwa von Stahl oder Fernsehapparaten, sondern ebenso die vergleichsweise massenhafte Produktion verschiedener, aber gleichgelagerter Warenarten, also z. B. von Maschinen verschiedenen Typs. Worauf es hier ankommt, sind die produktiven Potenzen der Anlagen im Verhältnis zum gesellschaftlichen Bedarf an den mit ihrer Hilfe produzierten Waren.

47 Vgl. Marx, K., u. F. Engels, *Die Deutsche Ideologie*, MEW Bd. 3, S. 65 f.

48 Hier wird die Brücke zum fixen Kapital geschlagen, das wir oben behandelt haben, denn mit der Materialisierung der Produktivkräfte in fixem Kapital wird auch die Ausschöpfung ihrer produktiven Potenzen zum Zwangsgesetz.

49 Vgl. Engels, F., Die Entwicklung des Sozialismus . . . a. a. O.

50 Ders., Der Sozialismus des Herrn Bismarck, MEW, a. a. O. S. 171. Wir beziehen uns immer wieder auch auf diese Beispiele aus vergangenen Perioden, um zu zeigen, aus welchen konkreten Prozessen Engels seine theoretischen Folgerungen ableitete.

51 Um jedes Fehlverständnis zu vermeiden: das heißt nicht, daß durch das Monopol die Konkurrenz an sich aufgehoben wird. Im Gegenteil: das deutsche Eisenmonopol z.B. war nicht nur ein Instrument zur Ausplünderung des Binnenmarktes, sondern es war zugleich auch ein Instrument schärfster Konkurrenz auf dem Außenmarkt. Mit ungeheurer Aggressivität drang es nicht nur auf Drittmärkten vor, sondern sogar auf dem heimischen Markt der englischen Eisenindustrie selbst; vgl. ebd., S. 171 f.

52 Auf die Frage, in welchen Formen und mit welchen Ergebnissen sich die kapitalistischen Produktionswidersprüche unter diesen Bedingungen entfalten, kann hier nicht eingegangen werden. Diese Konflikte bleiben bestehen, und sie entladen sich auch in den verschiedensten Formen, u. a. auch in einem kontinuierlichen Prozeß der Kapitalvernichtung. Es ist ja gerade so, daß die enorme Entwicklung der Arbeitsproduktivität und damit der Mehrwertmasse den Monopolen einen gewissen Spielraum läßt für anarchische Entwicklungen und den Ausgleich bzw. die Abwälzung der eintretenden Kapitalvernichtung. Man muß diese kapitalistische Planmäßigkeit in dem Milieu der Anarchie und des Widerstreits privater Interessen sehen, in dem sie sich durchsetzt. Dann wird klar, daß das kein geradliniger Prozeß ist, sondern daß er mit enormer Vergeudung von gesellschaftlicher Arbeit verbunden sein muß.

53 Wir haben das Problem nur aus dem Gesichtswinkel des eindringenden Kapitals betrachtet, man kann es genauso aus dem des den Zweig beherrschenden sehen. Was auf der einen Seite als Schwierigkeit des Eindringens erscheint, erscheint auf der anderen Seite als Waffe der Abwehr des Vordringens fremden Kapitals. Es ergeben sich hier natürlich auch ganz neue Möglichkeiten, ein bestehendes Monopol gegen Außenseiter abzuschirmen. Jeder Außenseiter muß leicht verwundbar und sogar tödlich verletzbar sein, wenn von den Produktivkräften her die Kontinuität der Massenproduktion oder gar die Beherrschung ganzer Produktionsketten zur Voraussetzung ihrer profitablen Anwendung gemacht wird.

54 Monopolistische Konkurrenz kann ungemein hart sein. Sie geht bis zur kriegerischen Auseinandersetzung, wenn ganze Finanzoligarchien aufeinanderstoßen. Unter anderen Umständen, insbesondere wenn es sich um die Konkurrenz einzelner Konzerne oder Monopolgruppen handelt, geht sie aber, bei aller Schärfe, in der Regel nie so weit, daß sie das Monopol selbst sprengt; das gilt zumindest bei dem heutigen Grad der Vergesellschaftung der Produktion.

55 Sie übernehmen in diesen Bereichen ohnehin von Anfang an Positionen von Gewicht, wie etwa Warenhäuser oder Warenhauskonzerne (Horten z. B.), Supermarktketten, Großbrauereien u. dgl.

56 Ein Beispiel ist hier der Zusammenbruch der Herstatt-Bank, durch den der Hauptaktionär des drittgrößten westdeutschen Versicherungskonzerns, Gerling, von den Monopolbanken so unter Druck gesetzt werden konnte, daß er die Mehrheit an seinem Versicherungskonzern abtrat.

57 Die Gesetzmäßigkeit ergibt sich vom Vergesellschaftungsprozeß und auch von der monopolistischen Konkurrenz her; ich spreche von monopolistischer Konkurrenz, um sie von der freien zu unterscheiden; vgl. dazu auch Katzenstein, R., Zur Monopolproblematik, in: Sozialistische Politik, H. 28/74.

58 Man müßte das an sich weiterführen und auf das Finanzkapital beziehen, um die Vorstellung isolierter, einzelner Monopole gar nicht erst aufkommen zu lassen. Eine solche Vorstellung begreift die Veränderungen nur als Veränderungen der Dimensionen. So ist das aber nicht. Man muß das in der Tat von der Bewegung her

sehen: Die Entwicklung der Produktivkräfte erzwingt die Anpassung der Produktionsverhältnisse an ihren gesellschaftlichen Charakter. Es ergibt sich ein Zwang, Lösungsformen zu finden, aber noch nicht unmittelbar zur Aufhebung der privaten Aneignung; das kann erst vermittelt über die Klassenbewegungen geschehen. Solange die Aneignungsverhältnisse bestehen bleiben, vollzieht sich diese Anpassung als Entwicklung des Kapitalverhältnisses. Innerhalb dieser neuen Formen des kapitalistischen Ausbeutungsverhältnisses ergeben sich auch neue Momente in den Beziehungen zwischen den Kapitalen, die ebenso auf dem Fakt des Monopolprofits wie auf den Erfordernissen beruhen, die durch die Entwicklung der Produktivkräfte begründet werden. Es ist eine Schicht von Finanzoligarchen, ein vielseitig verwachsenes und durch gemeinsame Interessen national wie international verflochtenes Finanzkapital, das hier auf dieser Basis der Beherrschung wesentlicher Reproduktionsbedingungen entsteht und gestützt auf nationale, zunehmend dann auch internationale politische Machtinstrumente Mehrwert ansaugt. Da herrscht trotzdem Konkurrenz — die Aneignungsform bedingt das. Wer geschwächt wird, wird gefressen, und man sucht sich gegenseitig zu schwächen. Man muß das aber als monopolistische Konkurrenz begreifen — also eine andere Vorstellung der Konkurrenz gewinnen —, als eine Konkurrenz, die alle Mittel eigener Expansion und Verdrängung des Gegners anwendet, mit einer Ausnahme: jener Methoden, die das Monopol selbst, als Hebel der Aneignung von Monopolprofit, aufheben könnten.

59 Es ist gerade das große Verdienst Lenins, daß er am Monopol ansetzt, nachdem er die Gesetzmäßigkeit seiner Verallgemeinerung abgeleitet hat und die Untersuchung weiterführt, sie darauf konzentriert, die Veränderungen in den kapitalistischen Produktionsverhältnissen auf dieser Basis der Konzentration der Produktion zu untersuchen und zwar in ihrer ganzen Einwirkung auf das System und seine Bewegung.

60 Marx, K., Ökonomisch-philosophische Manuskripte (1844), MEW, Ergänzungsband I, erster Teil, S. 510; vgl. dazu auch ebd., S. 507f.

61 Vgl. Marx, K., MEW 25, S. 632, Fn. 29.

62 Man könnte natürlich sagen, das Monopol dieser Grundeigentümer besteht noch, denn der Boden ist nach wie vor ihr Eigentum, und sie allein können über ihn verfügen. Das hieße aber leeres Stroh dreschen. Zum Monopol in unserem Sinne, als Ausbeutungsverhältnis, gehören sowohl die ausschließliche Verfügungsgewalt als auch die ökonomischen Bedingungen, die es gestatten, diese Beherrschung ökonomisch zu nutzen. Es muß die Herrschaft über Produktionsbedingungen oder wesentliche Zusammenhänge des Reproduktionsprozesses überhaupt sein, die solch ein Monopol als gesellschaftliches Verhältnis begründet. Boden, der aus der Bebauung herausgedrückt wird, ist eben keine Produktionsbedingung mehr, und das private Eigentum an ihm bietet keine Grundlage mehr für ein solches gesellschaftliches Verhältnis.

63 Wir können hier auf diese Frage nicht weiter eingehen; vgl. dazu auch Katzenstein, R., Zur Monopolproblematik, a. a. O.

64 Diese Prozesse spielen auch eine um so größere Rolle, je mehr den Konzernen andere Wege der eigenen Expansion verschlossen werden.

65 Vgl. Marx, K., MEW 25, S. 670 f. u. 766.

66 Vgl. Marx, K., MEW 25, S. 664.

67 Beispielsweise war die Verbilligung des Transports und der Verarbeitung des Erdöls in der ersten Stufe die Voraussetzung für sein Vordringen auf dem westeuropäischen Markt, genau wie umgekehrt dieses Vordringen Bedingung für die profitable Anwendung dieser modernen Transport- und Verarbeitungsanlagen war. An sich zeigt sich hier schon in dieser Wechselwirkung ein Widerspruch, der die Kapitalbewegung heute wesentlich beeinflusst. Nur über die ungeheure Verwertungskraft der internationalen Ölkonzerne und staatsmonopolistische Maßnahmen konnte sich dieser Prozeß auf kapitalistischer Grundlage vollziehen.

68 Z. B. stagnierte die Entwicklung der Produktivkräfte in der US-Stahlindustrie rund zwanzig Jahre lang. Erst das Vordringen ausländischer Stahlkonzerne auf dem amerikanischen Markt setzte die technische Entwicklung in Gang.

69 Das ist an sich eine Selbstverständlichkeit, die bei jeder Ableitung als bekannt vorausgesetzt werden müßte. Marx behandelt sie bereits im 1. Kapitel des ersten Bandes des „Kapital“. Sie ergibt sich aus der Wertbestimmung: um sich als Wert zu realisieren, muß sich die Ware als Gebrauchswert realisieren. Das ist eine ökonomische Bedingung, der sich auch das Monopol nicht entziehen kann. Derartige ökonomische Grundgesetzmäßigkeiten setzt auch Lenin als selbstverständlich voraus. Überhaupt gibt es eine Auffassung von der absoluten Macht der Monopole in der marxistisch-leninistischen Theorie nicht. Diese Auffassung entstammt vielmehr der bürgerlichen Theorie, die, ohne Verständnis für das Wesen der Dinge, aus der unterschiedlichen Zahl der Unternehmen in den verschiedenen Produktionszweigen eine Palette von Machtstufungen ableitete — Monopol, Duopol . . . Oligopol — und die sie dann fälschlicherweise, als Glanzpunkt kritischer Würdigung sozusagen, einfach auf die marxistisch-leninistische Theorie übertrug. Natürlich verkennt auch der Marxismus-Leninismus solche Machtstufungen nicht. Aber nicht diese Machtstufungen, also die Konkurrenz innerhalb des Monopols etc., sind das Wesen der Sache, sondern die Umsetzung von ökonomischer — und außerökonomischer — Macht in Profit ganz allgemein, als bestimmende Form des Kapitalverhältnisses auf einer bestimmten Stufe der Vergesellschaftung der Produktion. Hier liegt die Basis für die Ausbildung des Finanzkapitals und der Finanzoligarchie, für die Wandlung des Kapitalismus zum Imperialismus.

70 In den hochprofitablen Wachstumszweigen Fahrzeugbau bzw. Chemische Industrie ist z. B. die Produktion in den 50er und 60er Jahren ganz erheblich gestiegen — auf das Fünffache und mehr —, aber die Zahl der Unternehmen ist im gleichen Zeitraum zurückgegangen; vgl. dazu Stat. Jahrbuch f. d. BRD 1955, S. 214, 236, und 1973, S. 221. Es hat übrigens auch Versuche der Einwanderung anderer Kapitale in diese profitablen Zweige gegeben. Soweit sie nicht auf besonderen Patenten beruhten, sind sie fehlgeschlagen; auch bei Patentschutz haben sich nur kleine neue Unternehmen entwickelt, und sie sind meist relativ schnell in Konzernbereiche eingegliedert worden. Das gilt für die Chemische Industrie. In der Automobilindustrie sind neue, kleinere Unternehmen sehr schnell wieder verschwunden, und selbst die Zahl der großen Konzerne hat sich von acht auf fünf verringert.

71 Deutlich wird das z. B. in der gegenwärtigen Krise der Automobilindustrie sichtbar. Das Monopol fixiert das Preisniveau nach unten, erlaubt aber auch gemeinsame Preissteigerung. Die einzelnen Konzerne werden aber vom Absatzrückgang sehr unterschiedlich betroffen, und d. h. auch, daß der Umschlag ihres fixen Kapitals jeweils mehr oder minder gestört, die Kapitalvernichtung mehr oder minder groß ist. Außerdem ist ihre Fähigkeit zur Durchsetzung höherer Preise unterschiedlich groß, bzw. Maßnahmen zur Absatzausweitung (Sonderausstattungen etc.) zehren am Profit. Genau der Prozeß, der früher zur Nivellierung der Profitraten stark beitrug, tendiert heute eher dahin, ihre Differenzierung zu verstärken. Diese Differenzierung löst nebenbei auch die unterschiedliche Expansionskraft der Konzerne und schließlich den Zusammenbruch der zurückgebliebenen aus.

72 Das schließt nicht aus, daß Fluß von Kapital aus anderen Zweigen in diesen Zweig stattgefunden hat — über die Neuausgabe von Aktien oder das Kreditwesen. Bei der Aktienaussage ist freilich schon zu untersuchen, inwieweit sie nur die Kapitalisierung von Gewinn darstellte. In keinem Falle aber stellen sich hier Formen herkömmlicher Kapitalwanderung dar, die die Kontrolle über den Prozeß aufheben.

73 Vgl. dazu auch Marx, K., MEW Bd. 25, S. 416.